

Deutsche Wacht

Monatlich	... K 3.20
Halbjährig	... K 16.40
Jahres	... K 32.80
Für 6111 mit Anstellung im Haus:	
Monatlich	... K 1.10
Halbjährig	... K 5.50
Jahres	... K 11.00

Für Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höheren Versendungs-Gebühren.

Eingeleitete Abonnements gelten bis zur Abbestellung

Nr. 48

Sissi, Samstag den 4. Juli 1914.

39. Jahrgang.

Südslawische Revolver-politik.

Im Angesicht der Katastrophe von Sarajewo versagt der Trost, daß es sich um eine Einzeler-scheinung handle, um eine Untat verführter exal-tierter Jugend und wenn die „Neue Freie Presse“ mahnt, daß man bei Beurteilung der Sarajewoer Attentate wohl unterscheiden müsse zwischen Süd-slaven und Südslawen und Serben und Serben, so ist das, wenn nichts schlimmeres, ein sehr unzeit-gemäßes Versuchen der Öffentlichkeit gegenüber der Wahrheit die Augen zu verbinden.

Seit vier Jahren sind in Oesterreich-Ungarn von südslawischer Seite nicht weniger als fünf Bom-ben- und Revolverattentate erfolgt, und zwar auf den früheren Landeschef von Bosnien, General Ba-reichanin, zweimal auf den Banus von Kroatien, Gupaj, ferner auf seinen Nachfolger, Baron Sker-lez, und endlich auf den Erzherzog Thronfolger und seine Gemahlin. Ob in allen diesen Fällen mangelnde Voraussicht der Polizeibehörden mitver-antwortlich zu machen ist, wäre erst festzustellen, ist aber von untergeordneter Bedeutung, denn ereignen konnten diese Attentate sich nur infolge einer unzu-reichenden, die wirklichen Verhältnisse völlig verken-nenden inneren politischen Verwaltung, einer Ver-waltung, die gefährliche Strömungen im Schoße des Südslawentums und besonders der südslawischen Jugend nicht erkennen oder aus Bequemlichkeit nicht erkennen wollte.

Der schon während der Annexionszeit Gelegen-heit hatte, Land und Leute in Dalmatien kennen zu lernen und in die Gedankenwelt der studierenden südslawischen Jugend einzudringen, mußte entsetzt sein über die totale geistige und politische Verwilde-rung dieser Kreise. Was die ungarische Unabhängig-keitspartei an Geschichte verzapft, erscheint neben der geschichtlichen Auffassung der südslawischen Intelli-genz und ihrer Stellung zur Monarchie als wahres Kinder-spiel und wenn damals ein wesentlicher Teil der kroatischen Jugend der serbischen darin noch nicht recht folgen wollte, so hat sich auch das seit-dem vollständig geändert, weil der Administration die Konsequenz und Festigkeit gegenüber dieser anar-chistisch-irredentischen Bewegung gerade in den Tagen der Balkankrise fehlte, die für die Entwicklung des Südslawentums und seine Zusammenfassung in eine Nation so bedeutungsvoll geworden ist. Als die letzten großen hochverräterischen Demonstrationen in Spalato sich ereigneten, war man in Wien im ersten Augenblicke entsetzt darüber, was da dem Staate geboten wurde, allein sehr bald versiel man wieder in jene Politik des Nichtsehenwollens und zur Ueber-wachung der gesamten Öffentlichkeit wurde nicht lange darauf der Bevölkerung Dalmatiens das schönste Wohlverhaltenszeugnis ausgestellt. Wollte man dadurch sich und andere über den Ernst der Lage täuschen oder die Südslawen noch einmal mit Wohlwollen und Güte zum Staate bekehren? Die Attentate von Sarajewo haben dieses Wohlwollen schrecklich quitiert! Sie haben aber auch die Lau-heit der bosnischen Politik quitiert. Seit Monaten

hörte man von den unglaublichsten Ausschreitungen an den Mittelschulen Sarajewos und Mostars. Da ohrfeigten die Schüler ihren Direktor und stänkerten die Offiziere an, dort zertrümmerten sie deutsche Firmenschilder, streikten, als die Behörden die Rä-belsführer verhafteten, fanden bei der gesamten Be-völkerung und Presse die lebhafteste Unterstützung und die Behörden ließen die Uebeltäter los und die Offiziere wurden genötigt, der süßen, südslawischen Jugend — Erklärungen abzugeben. So oft die Mi-litärbehörden auf bedrohliche Erscheinungen aufmerk-sam machten, wurde ihnen bedeutet, daß sie sich irren, und wenn sie selbst sich zu entsprechenden Maßnahmen entschlossen, da fiel man ihnen in den Arm.

Es war alles in Ordnung in Bosnien, in Dalmatien und in Krain, genau so wie beim Ring-theaterbrand, wo der Polizeipräsident meldete, „alles gerettet, während hunderte von Leichen schon elend verbrannten. Das ist keine Politik, die Ordnung und Ruhe im Süden unter einem Volke schaffen kann, das an sich exaltiert und gewalttätig, nicht mit Liebe, sondern nur mit Strenge und Festigkeit im Zaume gehalten und der Kultur zugeführt wer-den kann. Die königlich-serbische Administration in Neuserbien amtiert mit Galgen und Flinte und schafft auf Bergen von Leichen Ruhe und Ordnung. Gewiß kein leuchtendes Beispiel, allein es steckt in ihr doch ein gut Teil richtiger Erkenntnis der sla-wischen Psyche, die nun einmal nicht mit europäi-schen Mitteln zu meistern ist. — Heute demonstriert man in Bosnien gegen die serbische Bevölkerung, allein darin darf sich die Reaktion auf die Kata-strophe von Sarajewo nicht erschöpfen. Die südsla-wische Frage muß als ein Ganzes mit jener eisernen Konsequenz behandelt werden, die sie erfordert, wenn die Katastrophe vom 28. Juni nicht der Vorläufer einer anderen sein soll.

Die südslawische Bewegung unter der Mittelschul-jugend.

Laibach, 1. Juli.

Die ununterbrochene, gewissenlose, gegen den Bestand der österreichisch-ungarischen Monarchie in der jetzigen Form und Gestalt gerichtete und von südslawischen Führern eifrigst geschürte Hege der gesamten südslawischen Presse, deren geistiger Mittel-punkt in Belgrad, der weltberühmten Stadt der Königsmörder, ist, hat höchst bedauerliche und ver-werfliche Früchte gezeitigt.

Von frecher Mörderhand eines durch die groß-serbische Propaganda, die seit den Balkankriegen unter den Südslawen ohne Unterschied der Partei-richtung betrieben wird, verhetzten serbischen Mittel-schülers ist der Erbe und Anwärter der habsburgi-schen Krone jähling aus dem hoffnungsvollen Leben gerissen worden.

Der ruchlose Mörder selbst entschuldigt seine abscheuliche Tat, die alle Völker Oesterreichs ver-urteilen und die besonders die Deutschen aufs tiefste bedauern, mit nationalistischen Gründen.

Die gräßliche, kaum begreifliche Tat selbst aber spricht mit so klarer, deutlicher und vernehmlicher

Stimme, daß sie sogar diejenigen, die bis jetzt nicht hören wollten, hören müssen.

Aus diesem bestialischen Morde geht deutlich hervor, wie weit die von den südslawischen Irre-dentisten eifrigst genährte und von der österreichischen Regierung blindlings geduldete, ja sogar unterstützte großserbische Propaganda in den südlichen Ländern unserer Monarchie gediehen ist, welchen Umfang diese staatsfeindliche Bewegung unter der Bevölke-rung im Süden angenommen hat, jene Bewegung, die seit Jahren durch die Lauheit und unerbittliche Nachgiebigkeit der österreichischen Regierung groß-gezogen, schon in den untersten Schichten der un-reifen Schuljugend die festesten Wurzeln gefaßt hat.

Trotz aller Warnungen, die nicht nur von deut-scher Seite aus dem Süden, sondern auch aus reichsdeutschen Ländern aus dem Norden ertönten, schließ unsere Regierung einen sorgenlosen Schlaf, alle Versuche, sie aufzuwecken und zum energischen Handeln aufzurütteln, blieben erfolglos, und es er-scheint uns daher nicht unbegreiflich, daß bei der Sorglosigkeit und Leichtgläubigkeit unserer Staats-lenker gegenüber den einschläfernden Einflüsterungen der südslawischen Parteiführer ein so abscheuliches und verdammenwertes Attentat ausgeführt werden konnte.

Oft und oft haben wir unsere warnende Stimme erhoben, indem wir in zahlreichen Artikeln unseres Blattes die südslawische und großserbische Gefahr aufdeckten und der Regierung vor ihren Augen ent-rollten und mit greifbaren Beweisen das Bestehen dieser Gefahr nachwiesen. Allein die österreichische Regierung konnte sich trotz aller Beweise nicht zu einem kraftvollen und raschen Vorgehen entschließen. Ja, die verantwortlichen Lenker der Geschichte Oester-reichs gingen in ihrer Verblendung sogar so weit, daß sie es nicht nur nicht verwehrten, ja sogar duldeten und unterstützten, daß schon unreife, über-hitzte Schuljungen an den Mittelschulen im Süden in den Lauf der politischen Ereignisse mitbestimmend eingriffen und mit Zustimmung der österreichischen Regierung in die Reihen der südslawischen und großserbischen Streikorganisationen aufgenommen wurden, daß Mittelschüler, die gegen die Staats-autorität revoltierten, straflos blieben oder, wenn sie schon infolge des Widerstandes einiger tatkräftiger und entschlossener Lehrer bestraft wurden, dann rasch infolge eines Regierungsaktes begnadigt wurden.

Gerade in der jüngsten Zeit haben sich ja nationale Mittelschülerstreiks in den südlichen Län-dern gehäuft. Doch die verdiente Strafe blieb über-all aus, allüberall, wo die Schulbigen und Räbels-führer bestraft werden sollten, setzte sofort der prompt funktionierende Begnadigungsapparat der Regierung ein. In Krain, Kroatien und Bosnien mußte die Staatsgewalt den Rückzug antreten und die revol-tierende Mittelschuljugend triumphierte jubelnd über den erfolgten Sieg. Ein einziger Schüler, der sich tätlich an dem Direktor der Anstalt vergriffen hatte, wurde bestraft. Die einzelne Lehrperson wurde noch geschützt, aber der Staat, gegen den der Aufstand gerichtet war, hat in seiner Schwäche großmütig verziehen, um sich nicht den Zorn der hochenden süd-slawischen Volksseele zuzuziehen.

Vor gar nicht langer Zeit erfuhr die Öffent-lichkeit, wie es in den Schulen Krains aussieht. In der Realschule in Laibach wurden in den sloweni-schen Parallelklassen Kaiserbilder zerrissen, mit nassen Schwämmen und Kreide beworfen — die Täter konnten nicht ausfindig gemacht werden —, die Mittelschüler sind die eifrigsten Leser und Abnehmer des serbophilen „Dan“ und Mitglieder des Hezver-eines „Prosveta“. Von Belgrad ziehen sich Fäden der großserbischen Hege über Agram nach Laibach und allen größeren Städten des Südens, großserbi-sche Emisäre überschwemmen alle südlichen Länder

und streuen täglich den verderblichen Samen der Volksverhetzung aus. Klagenfurt, Marburg, Pettau, Cilli, Triest sind in den Kreis der großserbischen Bewegung einbezogen. An allen Orten wachsen staatsfeindliche Schülerorganisationen wie die Pilslinge über Nacht. Erst jüngst wurden serbische und kroatische Studenten und Schülerinnen, die auf einer Reise nach dem Süden Laibach besuchten, feierlich und brüderlich von den Mittelschülern unter der fürsorglichen Führung von südslawischen Hochprofessoren auf dem Bahnhof in Laibach empfangen. Allein nicht nur Söhne von südslawischen Führern, ja sogar Söhne von österreichischen k. k. Staatsbeamten beteiligten sich eifrig an der großserbischen Mittelschulbewegung und sind Rädelsführer derselben.

Nirgends ist das Vertuschungssystem großartiger organisiert, als in den südländischen Ländern unserer Monarchie, was ja begreiflich erscheint, da aus allen verantwortungsvollen Stellen das staats-erhaltende und staatsreue Element, die Deutschen, verdrängt ist und noch Tag für Tag aus den wenigen Posten verdrängt wird.

Durch Verschleierung und Verheimlichung von feststehenden Tatsachen ebnet man von Stunde zu Stunde den Boden und hofft, auf diese Weise zum Ziele zu kommen: die Zentralstellen sollen eingeschläfert werden, damit bei erster Gelegenheit das Ziel im Sturme erreicht wird. Nur von Zeit zu Zeit flackert eine hellleuchtende Flamme auf, die in die dunklen und verworrenen Schlupfwinkel des südslawischen Treibens auf kurze Zeit Einblick gewährt.

Als Beweis für die Unterstützung, die durch die Schulbehörden dieser großserbischen Propaganda an den Mittelschulen im Süden zuteil wird, seien nur einige Fälle aus jüngster Zeit erwähnt: Der Lehrkörper einer Anstalt in Laibach fand den Mut, die Rädelsführer des Mittelschülerstreiks mit einem vierstündigen Karzer zu bestrafen. Der Landesschulrat von Krain legte sofort dem betreffenden Lehrkörper nahe, die infolge des Streiks veräumten Stunden als entschuldigend anzusehen, und machte den Lehrkörper darauf aufmerksam, daß wegen eines Karzers keine schlechte Sittennotiz gegeben werden dürfe, wen nicht noch andere schwerer wiegende Momente für eine schlechtere Sittennotiz sprächen. Großserbische Propaganda soll und darf also in Krain nicht bestraft werden! Der Widerstand gegen die Gehorsam und Disziplin fordernden Lehrer geht schon soweit, daß Schüler mit Revolvern den Lehrern in der Schule drohen und daß derartige Revolverattentate erst im letzten Momente verhindert werden. Vor einigen Tagen wurde an einer hiesigen Anstalt einem slowenischen Mittelschüler bei der Befragungsprüfung ein tadellos funktionierender Revolver in der Schule abgenommen. Allerdings erklärte die k. k. offizielle Dementiersprache, daß der Schüler den Revolver in eine Waffenhandlung zur Reparatur tragen wollte.

Wie weit der Haß und die Feindschaft der südslawischen Studierenden Jugend gegen den österreichischen Staat gediehen ist, welch verderbliche Gedanken in den Köpfen der slowenischen Jugend herumspuken, davon gibt uns den besten, unüberleglichen Beweis das Organ der katholisch-nationalen slowenischen Studentenschaft und der „Alten Herren“, die „Zora“, die vom krainischen k. k. Landesschulrate im Jahre 1908 der Schuljugend zur eifrigen Lektüre empfohlen wurde, in seiner letzten Nummer, wo es in einem Aufsatz über die Notwendigkeit slowenischer Hochschulen an leitender Stelle heißt:

„Hören wir doch endlich einmal auf, bei jeder Gelegenheit zu beteuern, wie treue Staatsbürger wir sind, daß wir umso staatsreuer sind, je mehr man uns prügelt, daß wir uns nicht von Oesterreich losrennen wollen und werden usw. Sagen wir lieber bei jeder Gelegenheit ganz offen, daß wir unzufriedene Oesterreicher sind, daß uns sehr wenig an dem Bestande eines solchen Unbundes, wie es unsere heutige Monarchie ist, liegt, wo wir nur als Dünger für deutsche und magyarische Unerfättlichkeit und als Kanonensutter zur Zeit teurer Kriege, die zum größten Teile wir bezahlen müssen, dienen müssen. Sagen wir ihnen laut die Wahrheit, warum und wozu die ewige Kriecherei auf den Knien, und auch das sagen wir ihnen, daß wir für unsere Rechte mit den gleichen Mitteln eintreten werden, mit welchen auch andere Völker mit Erfolg eingetreten sind. Entweder werden wir damit etwas erreichen — wenn nicht, so sollen sie uns niederschleichen! Denn es ist besser, daß wir mit dem Messer in der Hand sterben, als aber als untertänige und ausgehungerte Knechte.“

Dies sind die Worte der hoffnungsvollen slowenisch-katholischen Jugend, Worte jener Jünglinge, die in die Reihen der slowenischen Volkspartei in Krain, an deren Spitze der von Loyalität triefende Landeshauptmann von Krain, Dr. Ivan Schusterschitz, steht, als Führer und zukünftiger Kämpfer für die Verwirklichung des großserbischen Gedankens und die Zerstörung der Monarchie eintreten werden. Das ist die hoffnungsvolle Nachkommenschaft der slowenischen Volkspartei, deren Führer Dr. Schusterschitz sich vor kurzem in Wien und Ofen-Pest vor patriotischen Krämpfen wand.

Politische Rundschau.

Erzherzog Franz Ferdinand für die deutsche Staatsprache.

In der Ostdeutschen Rundschau lesen wir: Wer die Vorgänge in unserem Parlamente seit einigen Jahren verfolgt hat, dem dürfte es noch erinnerlich sein, daß der gewesene steirische Abgeordnete Graf Wurmb am Ende der neunziger Jahre im Reichsrate den Antrag auf Einführung der deutschen Sprache als „Vermittlungssprache“ in den österreichischen Ländern eingebracht hatte. Dieser Antrag, der viel erörtert wurde, stieß bei der damaligen Reichsratsmehrheit auf großen Widerstand, weshalb er auch aus dem Ausschusse, dem er zur Beratung zugewiesen worden war, nicht herauskam. Um diese Zeit weilte Erzherzog Franz Ferdinand in Miramar und er lud eines Abends hohe Eisenbahnbeamte, darunter auch den verewigten Eisenbahnminister von Wurmb, der damals noch Sektionschef war, zu einem Abendessen ein. Nach aufgehobener Tafel entspann sich in diesem kleinen Zirkel ein lebhaftes Gespräch über einige Tagesfragen, wobei auch der Erzherzog ganz rückwärtslos seine Ansichten zum Besten gab. Befragt, wie er über den Wurmb'schen Antrag denke, rief er lebhaft aus: „Was, Vermittlungssprache? Unsinn! Eine Staatsprache brauchen wir wie einen Bissen Brot und das kann nur die deutsche Sprache sein!“ Die Gäste freuten sich sehr über dieses freimütige Bekenntnis des Erzherzogs, erzählten es aber nicht weiter, um denselben keine Verlegenheiten zu bereiten. Der Erzherzog, der dem slowenischen Fanatismus zum Opfer gefallen, ist nicht mehr; aber diese seine goldenen Worte verdienen festgenagelt und so oft als möglich jenen Personen ins Ohr gerannt zu werden, die von einer deutschen Staatsprache nichts wissen wollen! — Die Nachricht wird uns von einem Ohrenzeugen soeben übermittelt.

Die serbische Verschwörung. — Ein serbischer Generalstabsoffizier als Anstifter.

Die Untersuchung hat das Ergebnis gebracht, daß der geistige Urheber der Verschwörung der serbische Generalstabsmajor Milan Pribicevitch, der Bruder der kroatischen Abgeordneten Svetozar und Valerian Pribicevitch, sei. Er ist bermalen Major beim Generalstab und Chef des Rundschafterbüros. Die Behörde wurde durch die Aussage des Studenten Trifko Grabes auf die Spur des Milan Pribicevitch geführt. Grabes soll eingestanden haben, daß auch er an der Verschwörung beteiligt gewesen sei. Auch er habe in Belgrad eine Bombe bekommen, mit dem Auftrag, von ihr in Sarajewo zur Tötung des Thronfolgers Gebrauch zu machen. Infolge der nach Hunderten zählenden Zeugen hat sich die Polizei zur Verhaftung zahlreicher Personen veranlaßt gesehen, die mit den Attentätern in letzter Zeit in Verkehr gestanden sind. Unter den Verhafteten befinden sich drei Mitarbeiter der „Srpska Mjesta“, namens Palavestra, Vjagitsch und Baragitsch, ferner der Sohn des serbischen Pfarrers von Pale namens Jesto Grabes, der Redakteur des Blattes „Narod“ Misto Radulowitsch und andere. Bemerkenswert ist, daß mit den Attentätern zahlreiche Söhne serbischer Familien der Stadt Verkehr pflogen. Alle diese Personen werden eingehenden Verhören unterzogen werden, und man forscht auch

nach den Lokalen, in denen die Attentäter während ihres Sarajewoer Aufenthaltes verkehrten. Im Laufe des gestrigen Tages und der Nacht wurden sämtliche in Sarajewo befindlichen serbischen Zigeuner, die zumeist aus der Gegend von Schabac in Serbien stammen, verhaftet und werden heute ausgewiesen werden.

Die südslawische Presse vor dem 28. Juni.

Eines der frechsten südslawischen Heßblätter, das „Agramer Tagblatt“ schrieb in seinem leitenden Artikel vom 28. Juni unter anderen folgendes: In Laibach wird der allslawische Sokolltag verboten. Die Fiumaner Kroaten müssen, um nach Zagreb, wo man sie festlich zu empfangen beabsichtigt, zu gelangen, den Weg über Sv. Petar und Steinbrunn nehmen, da die Verwaltung der, gesetzwidrig ungarische Staatsbahnen benannten, Eisenbahnen ihnen zu diesem Zwecke keine Züge zur Verfügung stellen will. In Rijemski Karlovec verbietet die Komitatsbehörde von Bukovar das für morgen angelegte Sokollfest. Der „Pesti Hirap“ und die übrigen berichtigten, nach Hochverrat schnüffelnden Blätter unterstützen diese Demunziationspolitik nach Kräften. In Dalmatien werden die Mittelschüler uniformiert und der Zusammentritt des Landtages offenbar absichtlich hintertrieben. Einige Korpskommandos sollen, Gerüchten zufolge, auf der Suche nach südslawischen Organisationen in der Armee sein. In Klagenfurt wird der deutsche Volkstag abgehalten, bei dem ein Redner nach dem anderen auffordert, die Tätigkeit der Südslaven innerhalb der Monarchie hart zu kontrollieren, da die Südslaven in der kritischen Zeit der Balkankrise gegen die damaligen Richtlinien unserer äußeren Politik und für die den Interessen unserer Monarchie feindlichen Bestrebungen der südslawischen Nachbarstaaten Stellung genommen haben und da das Ziel der südslawischen Politik die „Anrichtung einer südslawischen Alleinherrschaft an der Adria und ihren Hinterländern bis über die Draa“ sei. Was heißt das? Sind diese Erscheinungen Vorboten neuer Verfolgungen gegen die Südslaven? Sind sie Anzeichen eines neuen gegen unser Volk gerichteten Anstosses? Werden die schmählichen Zeiten Neureuthals wieder auflieben? Soll ein neuer, vor keinem Gewaltmittel zurückschreckender Sprengungsversuch der kroatisch-serbisch-slowenischen nationalen Einheit unternommen werden? Vielleicht der letzte, als Widerhall des von Bethmann-Hollweg angekündigten Kampfes zwischen dem Germanentum und Slawentum, der in österreichisch-ungarischer Ausgabe zu einer deutsch-magyarischen Heße gegen die Südslaven, gegen unser Volk, gegen das kroatisch-serbisch-slowenische Volk ausartet? Gegen unser Volk: denn ob der Schlag, zu dem man in Wien und in Budapest ausholt, die Kroaten, die Serben oder die Slowenen treffen soll, er trifft das ganze Volk.“ Die Antwort auf alle diese Fragen haben die südslawischen Bomben und Revolvergeschüsse in Sarajewo gegeben.

Merkwürdige „Zufälle“.

Im „Budapester Tagblatt“, das immer mehr zum Organ der ungarländischen Slawen wird, lese wir folgenden Bericht aus Neusatz: „In den Kreisen der ungarländischen Serben“ wird das Attentat auf das schärfste verurteilt. Die ungarländischen Serben stehen mit den bosnischen Serben in keinerlei Beziehungen. Der Plan zum Attentat ist innerhalb der serbischen Jugend Bosniens gefaßt worden, welche in der letzten Zeit sich vollständig der Politik in die Arme geworfen hat, sich selbständig organisiert und dadurch auch den Serben in Serbien selbst schon manche Unannehmlichkeit bereitet hatte. Man will das Motiv des Attentats in der maßlosen Leidenschaft dieser Jugend erblicken.“ Gegenüber diesem sich sogar auf das Königreich Serbien erzielenden Beschönigungsversuch sei folgendes konstatiert: In einigen Monaten beschäftigt die „Nowoje Wremja“ sich mit der Lage in Bosnien und kündigte für den Monat Juli bedeutungsvolle Ereignisse an. König Peter von Serbien überträgt knapp vor der Bluttat in Sarajewo die Regentschaft persönlich seinem Sohne und zieht sich in ein Bad zurück. Der serbische Ministerpräsident Pasitsch, der um diese Zeit bereits längst in Marienbad zu weilen pflegt, ist neuer ausnahmsweise noch in Belgrad, wo im offenbar wichtige Geschäfte zurückhalten. König Nikita von Montenegro trifft zwei Tage vor dem Mordanschlag, von Italien kommend, in München ein, reist aber plötzlich, nachdem er dringende Depeschen erhalten hat, nach Cetinje zurück. Daß das letzte Attentat gegen den König Nikita von Pasitsch vorbereitet war, ist erwiesen worden; Nikita kennt den

Pofisch also in dieser Beziehung sehr genau. Die Bombe, die in Sarajewo geworfen wurde, stammt aus Kragujewas; in Kragujewas aber befindet sich das serbische Arsenal.

Deutschenhege in Lemberg.

Am 29. Juni kam es in Lemberg zu argen Ausschreitungen gegen die Deutschen. Abends fand im Akademischen Hause eine Demonstrationsversammlung von Hochschülern und Mittelschülern (!) statt, in welcher die Vorfälle in Bielitz vom Sonntag den 28. Juni besprochen wurden. An diesem Tage hatten nämlich die galizischen Sokoln einen Masseneinbruch in die deutsche schlesische Stadt Bielitz geplant. Der Stadtrat von Bielitz und die Polizeibehörden hatten den Umzug durch Bielitz aus Gründen der öffentlichen Sicherheit verboten. Als aber die Polen von Biala aus mit Gewalt nach Bielitz einzubringen suchten und die von der Bielitzer Polizei bewachte Brücke über den Grenzfluß stürmten, kam es zwischen den Sokoln und der deutschen Bevölkerung von Bielitz, deren sich ob dieser Herausforderung eine große Erbitterung bemächtigt hatte, zu Schlägereien. Am frühen Morgen in Lemberg an den deutschen Kaufleuten dieser Stadt „eble“ Rache. Nach der Rachezogen die Hoch- und Mittelschüler unter Hufen und Schreien in die Stadt und zertrümmerten unterwegs Schilder und Auslagenfenster zahlreicher deutscher Firmen, unter anderem die Geschäftslökalen des Kaffeeporthauses Weins. Vor dem Mickiewiczdenkmal wurden aufrührerische Reden gegen die Deutschen, die Regierung und den Staat gehalten. Man schrie: „Nieder mit den Schwaben!“, „Nieder mit der Regierung!“, „Nieder mit Oesterreich!“ usw. Dann bewegte sich der Zug in die Zelonagasse, wo durch Steinwürfe die Fenster der evangelischen Schule, des Pfarrhauses und des Zinshauses der evangelischen Gemeinde zertrümmert wurden. Die rasende Menge suchte die noch rechtzeitig verschlossenen Tore zu sprengen, um in die Kanzleiäume des Bundes der Deutschen in Galizien und die Schriftleitung des „Deutschen Volksblattes“ einzudringen. Im letzten Augenblick erschien aber ein Aufgebot der Polizei zu Fuß und zu Pferd und vertrieb die Demonstranten.

Aus Stadt und Land.

Trauerkundgebung des Cillier Gemeinderates.

Anlässlich des Mordanschlages gegen den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und dessen Gemahlin fand am 1. d. unter dem Vorsitze des Bürgermeisters Dr. Heinrich von Jabornegg eine Trauerkundgebung statt, bei der der Vorsitzende nachstehende Ansprache an die vollzählig erschienenen Mitglieder des Gemeinderates richtete:

Tieferschüttet durch die Schreckenskunde aus der Hauptstadt Bosniens haben wir uns versammelt, um unseren Gefühlen des Abscheues und der Trauer über das unselige Verbrechen Ausdruck zu geben, welchem Se. k. u. k. Hoheit Erzherzog Thronfolger Franz Ferdinand von Oesterreich-Este und seine treue Lebensgefährtin Ihre Hoheit die Herzogin Sophie zum Opfer gefallen sind.

Die ganze zivilisierte Welt schreit auf in Schmerz über das Werk des Mordgefallen, der sich eine Stadt als Schauplatz seines Anschlages ausgesucht hat, in der der Thronfolger zu Besuch weilte, die schon dadurch als Gaststätte geheiligt war, und in der sich der Vertreter des Kaisers mit eigenen Augen Ueberzeugung verschaffen wollte von der kulturellen Entwicklung der dem Reiche mit so großen Opfern angeschlossenen Länder, für die der Erzherzog das größte Interesse hatte, wie denn auch seine letzten Worte: „Meinem Lieben Bosnien“ gälten.

Mag auch die unselige Tat auf die Irreleitung der südslawischen Jugend durch serbische Propaganda zurückzuführen sein, so hat doch der Mordbube nicht einmal den Titel nationaler Begeisterung für seine Entschuldigung, da es doch bekannt war, daß Erzherzog Franz Ferdinand kein Feind der Slawen war. Erzherzog Franz Ferdinand trat nur jenen Einflüssen entgegen, die es auf die Zertrümmerung des Staates abgesehen hatten.

Ist Erzherzog Franz Ferdinand politisch auch nicht aus seiner Reserve herausgetreten, so war er doch von dem Gedanken der Erhaltung der Monarchie als Großmacht beseelt, ein Gegner des Dualismus und Trialismus, ohne deshalb auch ein Gegner der Nationen gewesen zu sein. Von diesem Bestreben geleitet, trat der Erzherzog Thronfolger auch stets für die Geltung der deutschen Sprache im Staate, insbesondere in der Armee ein und seinem Wirken ist die Ausgestaltung unserer Wehrmacht und im besonderen der Marine zu verdanken, einzig darin mit dem treuen Bundesgenossen unserer Monarchie, mit dem er in inniger Freundschaft verbunden war und dessen Bundestreue noch vor wenigen Tagen aus Anlaß des Besuches in Konopischt lebhaft zum Ausdruck gekommen ist.

Wir Deutschen verlieren in der Person des Erzherzog Franz Ferdinand den Vertreter des Gedankens der Einheitslichkeit und Unteilbarkeit des Staates, welcher den kräftigsten Stützpunkt bei den Deutschen findet, die die Worte von Herrschertreue und Staatstreue nicht als leere Phrase in den Mund nehmen und dort patriotische Gefühle heucheln, wo es sich um eigenen Vorteil handelt.

Wehmütig sehen wir dabei auf die Person unseres erhabenen Monarchen, der — kaum von schwerer Krankheit genesen — nach so vielen Schicksalsschlägen auch der Verlust des Mannes nicht erspart geblieben ist, dem er vertrauensvoll einen Teil der Regierung, den Befehl über die gesamte Wehrmacht des Staates in die Hände legen konnte, der berufen war, den Frieden zu erhalten, wie es den Wünschen unseres geliebten Herrschers am besten entsprochen hatte. Wir können nichts anderes wünschen, als daß der verbrecherische Mordanschlag die Gesundheit unseres Monarchen nicht erschüttere und dieser uns erhalten bleibe noch lange, lange Jahre.

Ich bitte Sie, geehrte Herren, zu gestatten, daß diese Kundgebung zu Protokoll genommen werde und die Absendung einer Drahtung an die kaiserliche Kabinettskanzlei des Inhaltes zu beschließen:

„Unter dem Eindrucke der Schreckenskunde aus Bosniens Hauptstadt gibt die Vertretung der Stadtgemeinde Cilli den Gefühlen des Abscheues über das unselige Verbrechen Ausdruck, welchem Se. k. u. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Thronfolger und seine treue Lebensgefährtin Ihre Hoheit Herzogin Hohenberg zum Opfer gefallen sind. Die Vertretung der Stadtgemeinde bittet, Sr. k. u. k. Apostolischen Majestät die Gefühle des Schmerzes der gesamten Bevölkerung, wie auch jene der unwandelbaren Treue für Se. Majestät tief ehrfurchtsvoll zum Ausdruck bringen zu wollen.“

Diese Ansprache wurde stehend angehört und die Drahtung abgeschickt.

Cillier Gemeinderat.

Der Vorsitzende Bürgermeister Dr. v. Jabornegg brachte bei der am 3. d. stattgefundenen Gemeinderatssitzung den Erschienenen die Einladungen zu der heute früh um 8 Uhr anlässlich der Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand und dessen Gemahlin stattgefundenen Feldmesse und zu der um 9 Uhr in der Pfarrkirche abgehaltenen Trauermesse zur Kenntnis und stellte das Ansuchen, an diesen Trauerveranstaltungen recht zahlreich teilzunehmen. Ueber Anfrage des Herrn Johann Jellenz über den Lokalbedarf für das freie Stadtlohnfuhrwerksgewerbe mit Taxametern, beziehungsweise ob die Stadtgemeinde selbst die Ausübung dieses Gewerbes in Aussicht genommen habe, erklärte der Gemeinderat, sich über den Lokalbedarf mit Rücksicht darauf, als dieses Unternehmen rein privaten Spekulationen unterliegt, nicht äußern zu können und auch selbst nicht dieses Gewerbe auszuüben. Sodann erstattet der Bürgermeister einen ausführlichen, aufklärenden Bericht über den Bau einer neuen Sannbrücke beziehungsweise über die Art der Einstellung der Brückenpfeiler mit Rücksicht auf die eventuelle Sannregulierung. Er wies auch insbesondere auf die Schwierigkeiten, die sich für den Fall der Errichtung der Brücke an der jetzigen Stelle hinsichtlich der Einstellung der Auffahrtsrampe in die Brücke an dem

süßlichen Teile derselben ergeben würden. Auch erörterte er die Kostenfrage hinsichtlich beider Projekte, woraus zu entnehmen war, daß der Bau der Brücke an der alten Stelle um ein Beträchtliches niedriger zu stehen käme. Hierzu ergriff Herr Ingenieur Willi Rakusch das Wort und gab seiner Meinung Ausdruck, daß bei gutem Willen die geschilderten Schwierigkeiten leicht überbrückt werden könnten, so daß sodann das billigere Projekt zur Ausführung gelange, wodurch der Bevölkerung weniger Kosten aufgebracht werden würden. Er stellte daher den Antrag, die Angelegenheit zu verlagern, um Sachverständige über die Möglichkeit der Einstellung der Auffahrtsrampe in die Brücke zu befragen. Gegen diesen Vertagungsantrag wendete sich eine Reihe von Rednern und Herr Robert Zangger stellte schließlich den Antrag, den Bau auf Grundlage des vom Bürgermeister vorgelegten Materials auszuweisen und durchführen zu lassen. Der Antrag des Herrn Ingenieurs Rakusch blieb mit sechs Stimmen in der Minderheit, während der Antrag des Herrn Robert Zangger mit dreizehn Stimmen angenommen wurde.

Zur Tagesordnung übergehend, berichtete Herr Dr. August Schurbi über die Ansuchen des Geschäftsbieners Johann Jastrasch, der Köchin Elisabeth Tanschel, des Zimmermannes Peter Wenz, der Bedienerin Maria Pufmeister, der Schneiderin Agnes Dornil und der Geschäftskassierin Maria Roceli um Zuerkennung des Heimatsrechtes in der Stadt Cilli. Diesen Ansuchen wurde stattgegeben, während das gleiche Ansuchen der Wäscherin Katharine Vodep abgewiesen wurde.

Für den Bauausschuß berichtete Herr Robert Zangger. Dem Herrn Dr. Bozic wurde für die Gartenlänge eine Kanaleinschlauchgebühr von sechs Kronen pro Meter, für die Länge des Hauses eine solche von zwölf Kronen pro Meter, somit zusammen eine Gebühr von 355 K vorgeschrieben. Hinsichtlich des von Herrn Anton Kossar bezüglich des Gitterganges ausgestellten Reverses wurde dessen grundsätzliche Einverleibung als unbedingt notwendig erklärt. Der Beschwerde des Karl Keller in Bausachen wurde stattgegeben und die Fassade für das von Herrn Anton Jasarinz erbaute Haus wurde genehmigt.

Für den Finanzausschuß beantragte Herr Karl Teppey, dem Vereine Südbank eine Jubelgabe von 100 K zu bewilligen. Der Entwurf der Steuerbekanntnisse für die vier städtischen Unternehmungen wurde zur Kenntnis genommen. Hinsichtlich des Ankaufes der Lubeischen Hausrealität wurde beschlossen, dieselbe um den Betrag von 35.000 K nicht zu erwerben, sondern bei dem seinerzeitigen Anbot zu verbleiben. Ueber Eingabe des Korpskommandos wegen Vergrößerung des zu erbauenden Marobenhauses wurde beschlossen, diese Vergrößerung nur dann vorzunehmen, wenn das Avar den dadurch anerlaufenen Mehrertrag der Kosten selbst trage.

Für den Gewerbeausschuß berichtete Herr Fritz Rasch. Das Ansuchen der Frau Mathilde Kaulich um Bewilligung der Gasthausverpachtung an A. Kapus wurde von der Tagesordnung abgesetzt. Von einer Aeußerung über die Ergänzung der Sonntagsruhevorschriften für eine Reihe von Gewerbearten wurde abgesehen.

Ueber Antrag des Herrn Robert Zangger, der für den Friedhofsausschuß berichtete, wurde beschlossen, den oberen Teil des städtischen Friedhofes als Waldfriedhof auszugestalten und der Frau Jellek den ihr zugesprochenen Teil um den Betrag von 600 K abzutreten. Auch wurde dem Friedhofsausschuße gestattet, im Einvernehmen mit dem Bürgermeister die Preise für die übrigen Grabstellen festzulegen.

Trauerfeierlichkeiten. Aus Anlaß des erschütternden Heimganges des Thronfolgerpaares fand Freitag nachmittags in der evangelischen Kirche ein Trauergottesdienst statt, an dem sich Bürgermeister Dr. v. Jabornegg sowie die Vertreter aller Behörden und der Garnison und ein zahlreiches Publikum beteiligten. Pfarrer May hielt einen erschütternden Nachruf, der allen Anwesenden tief zu Herzen ging. Samstag früh fand auf der Festwiese eine Feldmesse statt und um 9 Uhr wurde in der Stadtpfarrkirche St. Daniel ein feierliches Requiem gelesen, an dem ebenfalls alle offiziellen Persönlichkeiten teilnahmen.

Des Thronfolgerpaares letzte Fahrt. Donnerstag nachmittags um 3 Uhr 12 Minuten passierte der Hofsionderzug, welcher die entseelten

Hallen des Erzherzogs Franz Ferdinand und der Herzogin von Hohenberg nach Wien brachte, die Station Cilli. In Steinbrück hatte der Zug einen kurzen Aufenthalt, währenddessen der Statthaltereipräsident Burghanier von der Bezirkshauptmannschaft Cilli dem Gefolge des Trauerzuges Meldung erstattete und das Beileid der Beamten des Bezirkes zum Ausdruck brachte. Am Bahnhofe von Steinbrück hatten sich die Gemeindevertretungen von Laas und Ratschach eingefunden. In Cilli hielt der Zug nicht. Am Bahnhofe waren Bürgermeister Dr. v. Zabornegg mit den Gemeinderäten, die Spitzen aller Behörden mit der gesamten Beamtenschaft, das Offizierskorps, sowie Vertretungen des evangelischen und katholischen Pfarramtes erschienen. Der Bahnhof trug Trauerschmuck. Während der Durchfahrt des Zuges ertönte von allen Kirchen Trauergeläute.

Patriotischer Wettbewerb. In Laibach kann man jetzt ein erbauliches Schauspiel sehen. Liberale und klerikale Slowenen haben einen geradezu wütenden Wettbewerb in Patriotismus eingeleitet und jede Partei sucht die andere an Loyalitätsheucheleien zu übertrumpfen, handelt es ihnen doch in erster Linie darum, den großen Anteil, den beide Parteien an der Revolutionierung der Südslawen haben, zu vertuschen und andererseits für die Parteiliche aus dem Attentate möglichst viel Kapital zu schlagen. Die Tatsachen, welche sich als belastendes Material für beide slowenischen Parteien ergeben, sind aber so niederdrückend, daß alle diese patriotischen Heucheleien nicht ernst genommen werden können und es wird auch dafür gesorgt werden, daß es in maßgebenden Kreisen nicht ernst genommen werden wird. Die wahre Stimmung der slowenischen Politiker beiderlei Färbung ist genugsam bekannt und die Herren können ihre panslawistische Seele noch so sehr schwarz-gelb anstreichen, so bleibt sie doch noch immer, was sie ist: im Triatismus und dessen panslawistischen Endzielen versangen.

Verhaftung eines windischen Mittelschülers wegen Hochverrat. Aus Marburg wird unter dem 2. d. gemeldet: Gestern nachmittags wurde der 17 Jahre alte windische Gymnasialschüler Anton Reßmann aus Gaberje, Bezirk Rann, welcher in der Kaiserfeldgasse Nr. 21 seine Wohnung hatte, durch die Polizei wegen Verbrechen des Hochverrates verhaftet und dem Kreisgerichte eingeliefert. Die näheren Umstände werden geheim gehalten, wie uns jedoch mitgeteilt wird, soll es sich um eine Gutheißung des Attentates gegen den Thronfolger in Sarajewo handeln.

Noch weitere windische Zustimmungen. In Laibach wurde der Arbeiter Jakob Gautar wegen Gutheißung des Mordattentates verhaftet. Aus dem gleichen Grunde wurden noch vier andere Personen, darunter eine Frau, festgenommen.

Die Slowenen und der Thronfolgermord. Aus Marburg wird dem Grazer Tagblatte berichtet: Für die Auffassung, welche die allslawisch gesinnten Kreise dem Doppelmord von Sarajewo gegenüber öffentlich zeigen, sind folgende Vorfälle charakteristisch: Letzten Sonntag fand in Maria-Rast an der Rärntnerbahn ein großes Sokolistenfest statt, zu dem auch Sokolisten aus Graz und anderwärts, darunter auch solche in Staatsanstellungen, erschienen waren. In ganz Maria-Rast waren ausschließlich allslawische Fahnen zu sehen, also jene Farben, die auch der Mörder des Thronfolgers während des Mordattentates sichtbar trug. Selbstverständlich wurde in Reden und Ansprachen wieder weidlich gegen die deutsche Bevölkerung gehetzt, und das ging so fort bis spät in die Nacht hinein; die allslawische „Begeisterung“ lebte sich wieder einmal gründlich aus und erfuhr keine Abschwächung, als spät abends die Kunde von der Ermordung des Thronfolgers auch nach Maria-Rast gelangte; der südslawische Taumel wuchs vielmehr. . . Nach Mitternacht langte in Marburg ein Sonderzug mit jenen Sokolisten an, die mit der Wien-Triester Linie die Heimfahrt fortsetzen wollten. Und da ereignete sich etwas ganz Eigentümliches: der Stockmann des Sonderzuges verlor in Marburg zwei jener Knallkapseln, die er bei sich führen muß, erstattete aber, wie verlautet, keine Anzeige. Die Sokolisten hatten sich unterdessen teils an den Restaurationstischen des Hauptbahnhofes, teils im Speisesaal der Bahnhofsgastwirtschaft breit gemacht, sangen demonstrativ allslawische Heflieder und verübten allerlei sonstigen

Lärm. Deutsche waren um diese Zeit fast gar keine in der Gastwirtschaft, während die Zahl der Sokolisten etwa 130 betrug. Für halb 3 Uhr früh war der Zug angefragt, mit dem Erzherzog Leopold Salvator nach Marburg kam, um in seinem Hofwagen zu übernachten und in der Früh weiterzufahren zur Denkmalsenthüllung in Samlitz. Eine halbe Stunde vor der Ankunft des Hofzuges ertönte am Hauptbahnhofe eine Explosion; ein Bahnbediensteter, der unweit der Explosionsstelle sich befand, wurde mit Erde und Staub überschüttet. Die Bahnbeamten und -bediensteten eilten von allen Seiten herbei, während aus dem allslawischen Singsang der Sokolisten, offenbar mit Bezug auf den Thronfolgermord in Sarajewo, der um diese Zeit in aller Mund war, laut und höhnisch die slowenisch gesprochenen Rufe ertönten: „Na, schon wieder eine Bombe?“ Und dann gingen das Lachen, Lärmen und Singen wieder weiter, bis endlich die Sicherheitswache einschritt und dem Skandal ein Ende machte. Durch die sofort durchgeführten Erhebungen wurde festgestellt, daß die Explosion von einer der vermissten, für den Bahndienst bestimmten Knallkapseln herrührte, die, bevor noch der Hofzug mit dem Erzherzog einfuhr, von einem Versuchszuge zur Explosion gebracht wurde. Die Knallkapsel konnte natürlich nicht durch einen Zufall auf dem Geleise gewesen sein, weil sie mit ihren Spangen an der Schiene befestigt werden muß, widrigenfalls sie zur Seite fallen müßte. Wenn ihre Explosion auch keine Gefahr für das menschliche Leben bedeutet — es sei denn, daß ein unglücklicher Zufall dabei waltet — so handelt es sich doch um einen niederträchtigen, böswilligen Akt, der wahrscheinlich für die Einfahrt des Hofzuges bestimmt war. Wer ihn beging, konnte nicht festgestellt werden, ebenso blieb die Suche nach der zweiten Explosionskapsel vergeblich. Das Verhalten der Sokolisten rief natürlich bei allen Zeugen die größte Entrüstung hervor. Ueber ein ähnliches slowenisches „Stimmungsbild“ berichten Marburger Ausflügler, die sich letzten Montag (Feiertag) nach Gams begaben. Dort hatten sich in einem Gasthause die Narodnjak versammelt, mitten unter ihnen der Kaplan von Gams, einer der leidenschaftlichsten deutschfeindlichen Agitatoren. Sie sangen unter Musikbegleitung slowenische Heflieder und ein freudiges „Zivio!“ nach dem anderen drang aus der Panslawistenschar auf die Straße. Wem diese „Zivios“ galten, darüber machten sich die Marburger Ausflügler ihre Gedanken. . .

Ehrenbürger der Stadt Schönstein. Aus Schönstein wird uns geschrieben: Die Stadtgemeindevorstellung Schönstein hat den Gutsbesitzer auf Schloß Gutenbüchel bei Schönstein, Herrn Baron Karl Emil von Haebler, den Wohltäter der Vereine und der Armen von Schönstein, einstimmig zum Ehrenbürger dieser Gemeinde ernannt. Am 2. d. überreichte ihm auf seinem Schlosse der Gemeinderat unter der Führung des Bürgermeisters, Kommerzialrates Herrn Franz Woschnagg, die sinnlich ausgestattete Ehrenurkunde. Der Baron dankte für diese Ehrung und versicherte der Abordnung, auch weiterhin die Hilfsbedürftigen der Stadt Schönstein im Auge zu behalten und nach Kräften materiell zu unterstützen. Zur Bekräftigung dieser seiner Versicherung stellte er in seinem und im Namen seiner Gemahlin einen namhaften Gelbbetrag der Stadtgemeinde zur Verfügung.

Aus dem Gerichtskanzleidienste. Das Oberlandesgericht hat ernannt: zum Obergerichtlichen den Offizial Thomas Zimmermann in Marburg; zu Offizialen die Kanzlisten Franz Vogrine in Rudolfsweiler, Mich. Neuwirth in Klagsfurt, Franz Vorsic in Gottschee, Albin Perhavec in Adelsberg, Franz Ebričaj in Reifnitz, Rudolf Habich in Bölkermarkt, Johann Kallina in Koflegg, Karl Ruppil in Feldbach, Josef Kahler in Graz, Franz Fikler in Voitsberg, Michael Luznar in Bischofsdorf und Franz Druschkowitsch in Marburg; zu Kanzlisten den Gendarmeriewachmeister Rupert Schuster für Mura und den Rechnungsunteroffizier 1. Klasse des Infanterieregiments Nr. 87 Franz Ferencak für Tüfser. Versetzt wurde der Kanzlist Michael Prelog von Tüfser nach Cilli.

Das Ende der „Affäre“ Wastian. Freitag nachmittags fand beim Bezirksgerichte in Graz die Strafverhandlung gegen den Abgeordneten Wastian statt, welcher dieselbe durch seine Mandatsniederlegung hervorgerufen hatte, um seine gänzliche Schuld bezüglich des ihm gemachten Vorwurfs, Bücher entwendet zu haben, darzutun. Die Verhandlung entete mit einem glänzenden Freispruche der nicht etwa wegen Mangels an Beweisen erfolgte, sondern auf Grund der Ergebnisse der Verhandlung, durch welche dargetan wurde, daß eine Absicht, sich fremdes Eigentum anzueignen, niemals vorgelegen

war, und daß die Beschuldigungen gegen Heinrich Wastian nur auf ein Mißverständnis und Uebersetzung zurückzuführen waren. Dieses Ergebnis wird in allen deutschen Kreisen, in denen man an der tabellofen Ehrenhaftigkeit Heinrich Wastians niemals gezweifelt hat, umso größere Befriedigung auslösen, als ja bereits die Gegner unserer Sache sich über dessen exträurten politischen Nachlaß herzumachen begannen.

Evangelische Gemeinde. Morgen Sonntag findet in der Christuskirche um 9 Uhr vormittags ein Kindergottesdienst, um 10 Uhr ein öffentlicher Gemeindegottesdienst statt.

Rohstoffverein der Schuhmacher. Am Sonntag den 5. d. findet um halb 2 Uhr nachmittags im Gasthof zur Traube die 13. ordentliche Generalversammlung unter folgender Tagesordnung statt: 1. Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung; 2. Rechenschaftsbericht für das 13. Geschäftsjahr 1913; 3. Genehmigung der Jahresrechnung, Erteilung des Abschlusses an den Vorstand und Verteilung des Reingewinnes; 4. Neuwahl der Aufsichtsräte; 5. Abänderung der Statuten; 6. Freie Anträge.

Fußballwettspiele. Zweiter Tag. Cilli siegt 3:0. Das Spiel wird von Weiz abgebrochen. So sehr das Spiel der Gäste am ersten Tage sympathisch berührte, so unangenehm ward das Publikum durch das zweite berührt. Die Mannschaft der Weizer, die sich am ersten Tage die Sympathien des Publikums zu erwerben verstand, verscherzte sich dieselben beim zweiten Spiel vollständig. Das fortwährende Reklamieren, bevor noch eine Entscheidung des Schiedsrichters ordentlich getroffen war, das Schreien über den Platz, die Debatten mit dem allerdings etwas freien Publikum machten einen un sportlichen Eindruck. Es sei, wie dem sei, das Spiel brachte eine arge Enttäuschung, die ihre Kreise bis zum Verbanne ziehen dürfte. Das Spiel selbst war ein ziemlich scharfes, doch machte sich die Ueberlegenheit der Cillier, besonders des Hinterfeldes, gleich von Anfang an bemerkbar. Die Stürmer kamen nicht in Schwung und dadurch und durch ihre scharfe Spielweise war es den Weizern möglich, das Spiel in der ersten Halbzeit 0:0 zu halten. Nach Halbzeit waren die Cillier wie ausgewechselt, und als der rechte Flügel durch einen hohen Ball einfinden konnte, da sind sie nicht mehr zu halten. Binnen drei Minuten werden gegen die nahezu hilflosen Weizer noch zwei Tore erzielt und es scheint bereits die gefährlichste Serie in der Luft zu liegen, als Weiz wie auf Kommando nach dem dritten Tore unter dem Vorwande einer Fehlentscheidung des Schiedsrichters, der jedoch vollkommen korrekt vorgegangen war, abtrat. Den beiden Spielen wohnte ein zahlreiches Publikum bei, von dem ein Teil jedoch noch einer gewissen sportlichen Erziehung bedarf, um Spielen schärferen Charakters beizohnen zu können. Auf den heimischen Spielern wäre etwas Zurückhaltung zu wünschen. Anod licet bovi, non licet Tooi.

Schülerpreisschießen. Letzten Sonntag den 28. Juni fand um 3 Uhr nachmittags das Preisschießen der Schüler des hiesigen Staatsgymnasiums statt. Erschienen waren Gymnasialdirektor Regierungsrat Klemens Probst, der Kommandant des Landwehrbataillons, Major Schmidt, Herr Stiger als Vertreter der bürgerlichen Schützengilde, zahlreiche Offiziere und Mitglieder des Lehrkörpers, sowie viele Angehörige der Schüler. Geschossen wurde auf die 12 kreisförmige Scheibe und der Erfolg war ein seit Bestehen der Mittelschülerkurse unerreicht glänzender. Bei der höchsten Punktzahlmöglichkeit von 300 erreichte Jeschounig Johann mit 295 Punkten den ersten Preis, Praxchal Günther den zweiten Preis mit 285 Punkten, dann folgten Widelschitz, Kalan, Pavlic mit 265 Punkten. Nach Beendigung des Preisschießens wies Herr Regierungsrat Klemens Probst auf den sportlichen, erzieherischen und patriotischen Wert des Schießens hin und schloß mit einem dreifachen Hoch auf Se. Majestät den Kaiser. Dann erfolgte zunächst die Verteilung der vom Landesverteidigungsministerium gestifteten Medaillen für die besten Leistungen während des Jahres: eine silberne Medaille an Zuchart, Schüler der achten Klasse, und drei bronzene Medaillen an Fritz Haumer und Jeschounig, sämtlich Schüler der sechsten Klasse. Schließlich wurde die Verteilung der Beste für das Preisschießen selbst vorgenommen. Vor allem sei hier gedankt der Mithewaltung des Schießinstruktors Oberleutnant Janzer und des Aufsichtsführenden Professors Hambrusch. Gedankt sei endlich noch einmal im Namen der Schützen der Opferwilligkeit der Spender, die es ermöglichte, nicht weniger als 32, darunter sehr wertvolle, Preise zu stiften.

Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.

Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Gifu.

Nr. 25

„Die Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Einzelne ist „Die Südmärk“ nicht käuflich.

1914

(Nachdruck verboten.)

Der Kaufherr von Littlebury.

Erzählung von Werner Granville Schmidt.

(1. Fortsetzung.)

„Was für Klippen sind es, Henry, die den Seelenten so gefährlich werden?“

Wistanley wies mit der Hand auf das Meer hinaus: „Dort jene dunklen Zacken sind die Eddystones. Sie liegen fünfzehn Kilometer vor der Hafeneinfahrt von Plymouth. Wie jenes Schiff, so sind schon viele an den verräterischen Felsen gescheitert und die Tränen mancher Mutter oder Braut sind um der Eddystones willen geflossen!“

„Warum errichtet man denn keine Leuchtfeuer auf den Klippen, wie solche bei Lowestoft und Dungeness stehen?“ fragte Anne interessiert.

Wistanley schüttelte mit finsterner Miene den Kopf. „Nie wird wohl Menschenhand auf jenen Felsen einen Leuchtturm errichten. Wie wir, so haben auch tausend andere an diesen Plan gedacht; aber keiner hat ihn ausgeführt, denn es ist unmöglich!“

Der Kaufherr blickte einige Minuten starr aufs Meer hinaus.

„Komm, Anne!“ sagte er dann leise, „wir wollen an den Strand hinunter und hören, ob es nicht doch möglich geworden ist, einige der Schiffbrüchigen zu retten!“ Er faßte sie an der Hand und zog sie vom Geländer fort. Langsam schritt er neben ihrem Wagen her, bis sie in der Stadt anlangten.

Einige Bürger, welche vom Strand kamen, eilten an ihnen vorbei.

„Niemand gerettet?“ rief Wistanley ihnen fragend zu.

Einer der Angerufenen blieb stehen: „Noch nicht, Herr! Es will keiner hinaus und es versuchen.“

„Schnell, Anne, wir wollen an den Strand,“ drängte Wistanley und zog das Pferd hastiger am Zaum.

Am Strande standen die Schiffer und Fischer mit Netz und Südwester. Jedesmal, wenn sich eine Woge donnernd am Strand brach, wich die Menge erschreckt zurück; aber die bärtigen Seeleute blieben ruhig stehen und schüttelten kaltblütig das Spritzwasser von ihren langen Mänteln.

„Sind schon welche hinaus?!“ rief Henry Wistanley und bahnte sich einen Weg durch die Menge.

„Der Kaufherr von Littlebury!“ ging es flüsternd durch die Reihen. Sie kannten ihn alle, den größten Sonderling Englands und den reichsten Mann in der Grafschaft Essex.

„Der Wind steht hart auf die Küste und es wird wohl auch nichts mehr zu helfen sein!“ bemerkte ein alter, weißhaariger Seemann und blickte forschend in das Wellengetümmel hinaus.

„Hört, Leute, wir wollen doch einmal versuchen, Hilfe zu bringen. Was steht ihr hier am Strande und blickt untätig aufs Meer, während vielleicht Eure Söhne und Brüder mit dem Tode kämpfen! Wer geht mit mir?“

Ein Gemurmel erhob sich und die Fernstehenden drängen sich näher hinzu.

„Fünf Pfund dem, der mitgeht. Ist kein Mann unter Euch Engländern?!“

Der Appell an ihre Ehre und die Aussicht auf Gewinn verfehlten ihre Wirkung nicht. Einige junge Fischer traten vor und erklärten, mit Wistanley nach dem Brack hinausfahren zu wollen.

„Also vorwärts, Leute!“ befahl der Kaufherr und sprang in das nächstliegende Fischerboot.

Der Eigentümer des Bootes, ein wetterharter Fischer, beobachtete, ohne ein Wort zu verlieren, die Vorbereitungen zur Abfahrt. Mochten sie ruhig sein Boot nehmen, wenn es galt, Menschen aus Seenot zu retten. Vielleicht dachte er auch daran, daß sein einziger Sohn draußen auf dem stürmischen Meere schwamm und vielleicht auch in dieser Stunde in Seenot schwebte, wie jene dort auf dem gescheiterten Schiffe.

Scharrend und knirschend glitt das Boot, von kräftigen Seemannshänden geschoben, ins Wasser. Es schien, als wollte die nächste Welle es an den Strand zurückwerfen; aber die Insassen legten sich in die Riemen, daß die Muskeln auf den sehnigen Armen bis zum Springen gespannt waren, und brachten das Boot durch die Brandung aus der Nähe des gefährlichen Strandes.

Zwischen den Seelenten stand Anne Penham und sah dem Boot mit brennenden Augen nach. — Nur flüchtig die Hand hatte er ihr gedrückt, so hatte ihn die Sorge um das Schicksal der fremden Menschen da draußen gepackt. Wie viele Beweise seiner Hochherzigkeit hatte sie schon empfangen in der kurzen Zeit ihres Brautstandes. Warum konnte sie nur Dankbarkeit gegen diesen Mann empfinden, der auch heute wieder sein Leben uneigennützig für andere wagte? Würde sie nie lernen, ihn zu lieben, weil noch immer das Bild Robin Ranters in ihrem Herzen lebte? — Sie zog ihr Taschentuch und ließ es im Winde wehen und dabei dachte sie immer: „Herrgott, laß ihn glücklich den Strand wieder erreichen!“

Stunde auf Stunde verrann. Noch immer stand Anne Penham am Strand. Der Wind war aufgefrischt und dräng durch ihre dünne Kleidung erkältend bis auf die Glieder; dazu gesellte sich noch ein feiner Regen.

Endlich tauchte das rückkehrende Boot aus den Wellenhügeln auf. Die Männer am Strande wateten bis an die Ränder der hohen Schaftstiefel ins Wasser und warfen den Ankommenden eine Leine zu, mit deren Hilfe sie das Boot durch die Brandung ans Land zogen. Henry Wistanley saß mit zusammengepreßten Lippen am Ruder und blickte angestrengt nach dem Strande hin. Als er seine Braut gewahrte, flog ein Lächeln über sein Gesicht und er nickte ihr zu.

Ein alter Fischer, dessen Sohn mit hinausgefahren war, schwenkte seinen Südwester und rief: „Drei Hurra für Henry Wistanley!“

„Sie haben keinen gerettet, das Boot ist leer,“ sagte ein Fischer neben Anne Penham.

„Einen haben wir, er liegt im Boot; trieb mit einer abgebrochenen Spiere, da haben wir ihn aufgefischt. Im Boot wurde er uns unter den Fingern bewußtlos.“

Der junge Fischer, welcher die Fahrt mitgemacht hatte, wies mit dem Daumen über die Schulter nach dem Boote, wo man gerade den Bewußtlosen heraus hob und den Strand hinaustrug. Neugierig trat Anne näher, um den Geretteten zu sehen. — Sie sah ein gelbes Gesicht, in dem wirre, naß-

blonde Locken klebten, und hörte noch, wie einer der Fischer rief: „Der alte Ranter wird sich freuen; es ist der „gelbe Rob“. Vor drei Jahren ging er mit dem „Flintshire“ fort. Eine schlechte Landung!“ Dann verwirrten sich die Menschenmassen vor ihren Augen; sie taumelte und wäre auf den tangbedeckten Strand gestürzt, wenn Wistanley, welcher soeben vom Boote kam, wo er die Fischer entlohnt hatte, sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte.

„Sie hat geglaubt, er sei tot, und hat sich so geeselt!“ meinte eine alte Frau und betrachtete mitleidig das junge Mädchen.

„Die Aufregung und das lange Stehen im Regen sind schuld,“ entgegnete Wistanley kurz und hob die federleichte Gestalt auf ihren Wagen. Er ergriff das Pferd am Zügel und lenkte das Gefährt in eine stille Seitenstraße, wo sich eine alte Weinstube bestand. Wieder hob er sie vom Wagen und bettete sie in der Gaststube auf eine der ledergepolsterten Bänke. Die Wirtin rieb die Schläfen der Ohnmächtigen mit Rum ein und hielt ihr eine gefüllte Essigflasche unter die Nase. Alsobald schlug Anne die Augen wieder auf, zur großen Freude Wistanleys, den die tiefe Ohnmacht seiner Braut schon ernstlich beunruhigte.

Ein heißes Glas Glühwein tat sein übriges und bald hatte sich Anne Penham wieder vollständig erholt. Wistanley bemühte sich ritterlich um sie. Er machte sich innerlich Vorwürfe, daß sie um seinetwillen so lange in Sturm und Wetter gestanden hatte.

Anne ließ die Aufmerksamkeiten ihres Verlobten still über sich ergehen. Schon wich sie seinen so durchdringend blickenden Augen aus und Wistanley sah, wie es ihren Körper oft wie im Fieberschauer durchschüttelte.

„Wollen wir auch aufbrechen, Anne?“ fragte er besorgt.

„Ja, laß uns nach Hause!“ bat das junge Mädchen und sah ihn flehend an.

Wistanley war sofort bereit. Er entlieh sich von der Wirtin eine große Decke und nachdem Anne auf dem Wagen Platz genommen hatte, hüllte er sie vom Kopf bis zu den Füßen warm ein; dann schwang er sich neben sie auf den Sitz und lenkte das Gefährt heim. Anne begab sich bei ihrer Ankunft sofort ins Bett und Wistanley hielt sich noch kurze Zeit bei dem Vater auf, um ihm von dem Geschehenen zu berichten. Er bemerkte es nicht, wie der Krämer erbleichte, als er den Namen des Geretteten nannte. Mit dem Versprechen, am nächsten Tag vorzukommen, um sich nach dem Befinden

seiner Braut zu erkundigen, entfernte er sich bald darauf. —

Anne Penham tat in dieser Nacht kein Auge zu. Wie es häufig ist, jetzt, wo sie den Geliebten wiedergesehen hatte, erwachte die Liebe zu ihm in erneuter Kraft, mächtiger als vorher. Sie war wohl eingeschlummert in der langen Trennungszeit; aber nicht erstorben, das fühlte Anne in dieser Stunde. Krampfhaft weinte sie in die Kissen. Was sollte sie tun? Dem Kaufherrn konnte sie ihr Wort nicht zurückgeben, ohne ihrem Vater, der sich in die dadurch bedingte Veränderung ihrer Lage nicht würde fügen können, einen tiefen Schmerz zu bereiten. Kindesliebe und Zweifel, was sie beginnen sollte, kämpften einen schweren Kampf in der Brust der Zwanzigjährigen.

Dem ereignißschweren Samstag folgte ein trüber, regnerischer Sonntag. Wie seit ihrer Kindheit, suchte Anne Penham auch heute wieder die kleine Kirche auf. In einem stillen Eckchen gegenüber dem Eingang nahm sie Platz und beobachtete die Eintretenden. Plötzlich suchte sie zusammen, denn das blaßgelbe Gesicht Robin Ranters erschien im Türrahmen. Sein Gang war schleppend und um seine Augen lagen dunkle Ringe, die Zeugen der furchtbaren Stunden, welche er an den Eddystones durchlebt hatte. Suchend glitt sein Blick durch die Kirche, und als er sie bemerkte, nickte er ihr mit den Augen zu. Anne erwiderte mechanisch den Gruß. Fast kein Wort hörte sie von der Predigt; sie mußte nur immer denken: „Wie wird es werden, wenn er Dich nachher anspricht und erfährt, daß Du eine Eidbrüchige geworden bist.“

Der Gottesdienst war beendet und die Bänke begannen sich zu leeren. Anne schritt mit niedergeschlagenen Augen ins Freie und betrat den stillen Friedhof.

Hinter ihr ertönten schwere Schritte auf dem Kiesgrunde — und dann stand er neben ihr.

„Anne!“

„Robin!“ Sie hielt ihm langsam die Hand hin, sah ihm aber nicht ins Gesicht.

„Anne, was ist Dir — gehört mir das Herz Anne Penhams nicht mehr?“ Seine Stimme bebte und seine Augen hefteten sich durchbohrend auf ihr Gesicht. Da sank sie schluchzend an seine Brust und beichtete, was geschehen. Keine Miene suchte in seinem Gesicht, als er hörte, daß sie einem anderen gehöre.

„Du liebst ihn?“ fragte er mit kalter Stimme, als sie geendet hatte.

„Ich liebe ihn nicht!“ rief Anne Penham leidenschaftlich und richtete sich auf. „Um des Vaters willen tat ich es; denn Henry Wistanley wird ihn vor dem Ruin retten. Mein Vater würde nie zugeben, daß ich die Verlobung um Deinetwillen aufhöbe; denn wovon sollten wir leben; ich bekomme nichts in der Ehe mit — nichts!“

„Also um des Geldes halber willst Du Dich verkaufen. Du handelst gut an Deinem Vater und er will Dir dafür aus Eigennutz Dein Glück zerstören.“

„Laß den Vater!“ bat Anne mit trockener Stimme; „er glaubt nur mein Bestes zu wollen, wenn er so handelt.“

Robin Ranter blickte einige Minuten nachdenklich vor sich hin. „Du hast recht, Anne, ich habe bei dem Schiffbruch all mein Hab und Gut verloren; aber wenn Du mich noch liebst, wirst Du warten können. In fünf Jahren kann ich vor den Kapitänen meine Schifferprüfung bestehen und dann habe ich genug Geld für uns und Deinen Vater!“

„Ich kann doch nicht!“ rief Anne hoffnungslos aus. „Ich darf nicht so an dem Vater handeln. Er erwartet, daß ich Wistanley heirate, wie ich es ihm versprochen habe, damit er aller Sorgen ledig ist. Wie könnte ich meinen Verlobten so lange hinhalten, bist Du zurückkommst?“

„Die Liebe kann alles, Anne. Er kann Dich nicht zwingen, mit ihm vor den Traualtar zu treten, wenn Du noch nicht willst. Es gibt Menschen, die noch viel länger verlobt sind. Während dieser Zeit wird er für Euch sorgen, und wenn er so edelmütig ist, wird er Dich dann wohl auch freigegeben, wenn er erfährt, daß ich ältere Anrechte an Dich habe.“

„So schlecht soll ich an ihm handeln?“ fragte Anne in zweifelndem Ton. Sie fühlte, daß Robin die alte Macht auf sie ausübte und sie schon halb für seine Pläne gewonnen hatte.

„Wenn Du nicht willst, dann liebst Du mich auch nicht!“ Er zog ihre Gestalt an sich und hob ihren Kopf empor, so daß ihre Augen ineinander ruhten.

„Ja, ich will! Aus Liebe! O, Robin, es wird mir schwer werden!“ Anne schmiegte sich weinend an ihn; da küßte er sie ernst auf die tränenumflorten Augen.

„Wir müssen uns trennen, Anne. Noch morgen geht die „St. Elmo“ nach Indien und ich werde auf ihr Schiffsdienste nehmen, denn je eher ich fortgehe, desto eher kommt der Tag unserer Vereinigung. Lebe wohl und halte die Treue. Sei fest, denn es geht um unser Glück!“ Er küßte sie noch einmal lange und innig, und ohne sich umzusehen,

entfernte er sich schnell. Als seine schweren Schritte in der Ferne verhallten, erwachte Anne wie aus einer tiefen Erstarrung. Sie wollte nach, ihn zurückrufen; doch dann blieb sie mit einem gequälten Ausdruck in dem schönen Gesicht stehen. Was hatte sie ihm denn noch zu sagen? Es war gut so; er ging fort und das Schicksal nahm seinen unvermeidlichen Gang! —

Anne Penham verstand zu schweigen. Nie hatte sie sich diese Stärke zugetraut. Mit keinem Wort verriet sie, was an jenem Sonntagmorgen zwischen ihr und Robin Ranter vorgegangen.

Der Sommer neigte sich seinem Ende zu und noch immer war sie nicht Wistanleys Gemahlin. Hestiger wurde mit jedem Tag sein Drängen, ihm zum Traualtar zu folgen; aber immer erfand sie neue Ausflüchte, um ihn zum Warten zu bestimmen.

An einem Spätsommerabend machten sie einen Spaziergang auf den Mount Edgumbe. Da erfaßte Henry Wistanley auf der Höhe des Hügels ihre Hand.

„Sieh, Anne, hier haben wir uns einst gesehen, und ich bildete mir ein, es sei der schönste Tag meines Lebens, als Du meine Braut wurdest. Dein Wesen hat sich verändert und Du weichst meinen Bitten, die Heirat stattfinden zu lassen, immer wieder aus. In dieser Stunde verlange ich Gewißheit, was mit Dir vorgegangen ist.“

Noch nie hatte Anne ihren Verlobten in so ernstem, bestimmten Tone zu ihr reden hören.

„Ich bin ja noch so jung, was sollen wir schon heiraten,“ hauchte sie und wich scheu seinem fragenden Blick aus.

„Du lügst, Anne!“ sagte er rauh und ließ ihre Hand los. „Ich will aber nicht glauben, daß Dein Treuschwur Lüge und Trug war. Wann wirst Du alt genug sein, mein Weib zu werden? Sage eine bestimmte Zeit und ich werde mich gedulden; aber eine Antwort will ich jetzt!“

Anne Penham fühlte, daß jetzt die geeignete Stunde war, wo sie ihm alles offenbaren konnte und ihn bitten, sie freizugeben; aber zum erstenmale fühlte sie etwas wie Feigheit vor diesen ernstesten, dunklen Augen in sich aufzuleimen. Sie dachte an den Vater, den dieser Schlag zu Boden werfen würde, und sie sah nirgends einen Ausweg, dem unerbittlichen Frager zu entinnen. „Wenn Robin wenigstens hier wäre,“ dachte sie und ihr Blick glitt hilfesuchend nach dem Meere, auf dem jetzt der Geliebte einer unbekannten Zukunft entgegen schwamm, und plötzlich kam ihr eine Erleuchtung, ein wahnwitziger Gedanke. Sie hatte einen Weg gefunden, um die Heirat hinauszuschieben, für immer! Er würde sie

von sich weisen; denn er würde nun erkennen, daß er sie nie besitzen könne, weil das, was sie verlangen würde, menschenunmöglich war. Möchte ihr Verhältnis denn ein Ende haben, wenigstens war es nicht sie, die die Verlobung auflöste, und der Vater konnte ihr dann nicht zürnen.

„Gut, Henry, ich will Dir eine Antwort geben und nie werde ich davon zurückgehen. Siehst Du jene Klippen im Meer, die schon so viel Menschenleben gefordert haben. Geh, errichte auf ihnen einen Leuchtturm, und an dem Tage, wo sein Licht zuerst über die Wasser strahlt, will ich Dein Weib werden!“ — Bleich, mit wildpothendem Herzen, stand sie ihrem Verlobten aufrecht gegenüber.

Still betrachtete Wistanley seine Braut, mit einem Blick voll unendlicher Traurigkeit. Was ging in dieser Stunde in dem Innern dieses Mannes vor, der erkannte, daß ihm sein Liebstes verloren war?

„Schwöre, daß Du mein Weib werden willst zu der versprochenen Stunde!“

„Ich schwöre!“ flüsterte das junge Mädchen und erhob die Hand.

„Jetzt gehe nach Hause, Anne, und grüße den Vater von mir. In der nächsten Zeit werde ich seltener kommen, doch es soll ihm an nichts fehlen. Lebe wohl bis dahin. Du hast mich heute viel gelehrt von Frauentreue und Liebe!“ Er neigte leicht den Kopf und ging den Hügel nach der Stadt hinunter. Anne sah ihm nach und es war ihr, als wäre heute eine tönende Saite in ihrem Innern zerrissen.

Wenige Tage später durchflog eine Nachricht das vereinigte Königreich: „Henry Wistanley will auf den Eddystones einen Leuchtturm erbauen!“

Manche Leute schüttelten den Kopf; einige erklärten ihn direkt für verrückt; aber alle waren sich einig, daß Englands größter Sonderling seinen Plan in Angriff nehmen werde. —

Jahr um Jahr verrann. Henry Wistanley besuchte seine Braut nur selten; aber immer war er rücksichtsvoll um ihr und ihres Vaters Wohlbefinden besorgt. Mit keinem Worte berührte er das Vorgefallene; aber draußen auf den Klippen wuchs inmitten des Meeres langsam der Bau empor. Nur im Sommer konnte gearbeitet werden und oft auch nur mit monatelanger Unterbrechung.

(Schluß folgt.)

Gründungsfest der Windischgrazer Liedertafel. Infolge des Trauerfalles im Allerhöchsten Kaiserhause findet sich die Windischgrazer Liedertafel bestimmt, daß für den 18. und 19. d. geplante 60jährige Gründungsfest abzusagen und auf Sonntag den 27. September 1914 zu verlegen.

Sonnwendfeier in Steinbrück. Am 27. Juni veranstaltete die Südmärkische Gruppe Steinbrück unter zahlreicher Beteiligung ihre diesjährige Sonnwendfeier. Nach Anzündung des Holzstoßes hielt Herr Ing. Payr eine markige Anrede an die so zahlreich erschienenen Volksgenossen und ermahnte sie, in unserem schweren, völkischen Grenzlande nicht zu erlahmen und, so wie heute, auch stets an unsere uralten Sitten und Gebräuche festzuhalten. Nach Abkündigung des Bismarckliedes sprach Herr Hubert Buschütz den Sonnwendspruch von Aurelius Polzer. Hierauf wurden vom Graßniggr Singverein, von der Schulvereinsgruppe und von der Sängerrunde Steinbrück Eichenkränze unter Worten der Zusammengehörigkeit ins hellobrennde Feuer geworfen. Musik, Scharlieder, Feuerwerk und anderes mehr verschönte bis spät nachts die in allen ihren Teilen wohlgelungene Sonnwendfeier in unserem schwer kämpfenden Steinbrück.

Großes Unwetter in Graz. Freitag nachmittag entlud sich über Graz ein furchtbares Unwetter mit Hagelschlag, wobei die Ernte auf den Feldern und in den Gärten vernichtet wurde und der größere Teil der Stadt überschwemmt war.

Eine Tagung der Kärntner „Slowenen“ in Laibach. Am 5. d. findet in Laibach ein von der Slowenischen Volkspartei veranstalteter Massenbesuch von Kärntner „Slowenen“ unter dem Titel „Kärntneritag“ statt. Da am gleichen Tag ein Sokolturnfest, und zwar diesmal auf dem an der verkehrsreichen Wienerstraße gelegenen Wiesengründen stattfinden soll, sind von der Behörde verschärfte Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung verfügt worden.

Unwettermeldungen aus Krain. Am 29. Juni gegen 5 Uhr nachmittags entlud sich über Neumarkt, Krainburg, Bischofsack und Stein ein heftiges Unwetter, begleitet von Hagelschauer und zahlreichen Blizschlägen. Der Blitz schlug in Krainburg in eine Gasthansterrasse, wo er die elektrische Leitung beschädigte und in einen bei der städtischen Badeanstalt stehenden Nußbaum. Aus der Umgebung kommen Nachrichten von Schadenfeuern durch Blizschläge. In der Nähe der Bahnstationen in Zwischenwässern und Bischofsack wurde je eine hohe Eiche vom Blitz gespalten.

Vorsicht im Geschäftsverkehre mit einem Möbeldändler in Sarajewo. Die Handels- und Gewerbekammer in Graz ist in der Lage, Interessenten ihres Sprengels einen Möbeldändler in Sarajewo namhaft zu machen, dessen finanzielle Lage größte Vorsicht im Geschäftsverkehre erscheinen läßt.

Die „Gothia“ in Pettau. Auf Einladung der Stadtgemeinde Pettau stattete der D. a. G. B. „Gothia“ der wackeren Draufstadt am 20. und 21. Juni einen Besuch ab. Die Gäste hielten am 20. Juni um 4 Uhr nachmittags ihren Einzug vom Bahnhofe zum Rathaus. Hier hielt Bürgermeister Drnig eine Ansprache, auf die der Sprecher der „Gothia“, Herr Jar. Tugauer, erwiderte. Die Gothen zogen, mit Blumenkränzen überschüttet und mit Jubel begrüßt, zum Deutschen Vereinshause, wo sich der Festzug aufstellte. Um 8 Uhr abends begann im Deutschen Vereinshause die Liedertafel. Prachtvolle Chöre waren unter Leitung des Chormeisters Herrn Oberfinanzrates Dr. Weiss v. Ostborn zu hören. Das zahlreiche Publikum sollte den Sängern wohlverdienten Beifall. Hieran schloß sich ein improvisiertes Kränzchen. Am 21. Juni gab die Stadtgemeinde im Garten des Deutschen Vereinshauses einen Frühschoppen, der einen sehr anregenden Verlauf nahm. Von der städtischen Knabenmusikabteilung begleitet, marschierten dann die Sänger zum Volksfeste, das die Ortsgruppe des Vereines Südmärk mit den übrigen deutschen Vereinen Pettaus zugunsten der Errichtung des neuen deutschen Kindergartens veranstaltete. Um 9 Uhr abends wurde vor den städtischen Industrie- werken ein Holzstoß entzündet und, umgeben von seinen Bundesbrüdern, hielt Herr Tugauer die Weherede. Unter allgemeinen Heilrufen schloß er mit einem Hoch auf die deutsche Bewohnerschaft und Bürgermeister Drnig. Der Deutsche Turnverein veranstaltete aus Anlaß der Sonnenwende einen Fackelzug. Nach der Sonnwendfeier wurde das Volksfest im Stadtpark fortgesetzt.

Handbuch der Steiermark. Nach jahrelangen sorgfältigen Vorbereitungen gibt der Landesverband für Fremdenverkehr in Steiermark im Ver-

lage der Moserschen Hofbuchhandlung in Graz rechtzeitig zu Beginn der heutigen Reisezeit ein ausführliches Hand- und Reisebuch der Steiermark heraus, wie es von den verschiedensten Seiten lange gewünscht wurde. In der Anlage, Form und Ausstattung lehnt es sich an die bekannten Reisebücher, wie Babels, Meyer usw., an, wird aber nicht nur die heutigen Verhältnisse darstellen, sondern auch Geschichtliches und Kulturelles kurz mitteilen, so daß dieses Werk für Einheimische und Fremde ein unentbehrliches Nachschlagewerk darstellen wird. Das rund 600 Seiten umfassende Buch soll im Interesse des Fremdenverkehrs gebunden nur 4.50 K (nach auswärt 4.80 K) kosten.

Monatsausweis des Einlagenstandes gegen Kassenscheine und Einlagssbücher der t. t. priv. Böhmischen Unionbank:
Stand am 30. Juni 1914 . K 86,167.086 01

Die Nähr- und Heilkraft

des Lebertrans ist allgemein bekannt, ebenso aber auch die Tatsache, daß nur wenige sich überwinden können, dieses unangenehm schmeckende, schwer verdauliche Öl einzunehmen. Wer dafür zu Scotts Lebertran-Emulsion greift, wird nie mehr auf den gewöhnlichen Tran zurückkommen, ist doch dieses Präparat so wohl-schmeckend und leicht verdaulich, daß das Einnehmen groß und klein Freude macht. Dazu kommt, daß Scotts Lebertran-Emulsion durch Zujüge den gewöhnlichen Tran an Nährwert und Ausnutzungsfähigkeit übertrifft und daher bei Erwachsenen und Kindern überall da am Platze ist, wo man den Körper nachhaltig kräftigen will: nach Erkältungen, bei Schwäche-zuständen, erschwertem Zahnen, bei hartem Knochenbau der Kinder, nach Krankheit, bei Abmagerung usw.



Doch nur Scotts Emulsion, keine andere!
Preis der Originalflasche 2 K 50 h. In allen Apotheken käuflich. Gegen Einzahlung von 50 K in Briefmarken an Scott & Brown, Ltd., 1, Abchurch Lane, London, E.C. 4, England, und unter Bezugnahme auf diese Zeitung, erfolgt die ein-waertige Zustellung einer Kostprobe durch eine Apotheke.

(Nachdruck verboten.)

Aus Nacht zum Licht.

Novellette von W. Constant.

Im grünen Pinienwäldchen verborgen liegt ein köstlich Haus. Weit hin schaut man von seiner Terrasse des Meeres blaue Flut. Schmuß und schlant recht es seine Spitztürmchen zur Höhe. Ein wunderbarer Fürstentum, mit seinen doppelten, auf phantastischen Säulenknäulen ruhenden Gängen, mit dem musikalischen, rot und weißen Marmorgewande. Rechts des Hafens durchsichtige Flut, auf der die bewimpelten Masten der Kauffahrer schaukeln. Jenseits des Wassers, die über die Giudecca ragenden Ruppeln Il Redentore und belle Zittelle, die aus dem Meere auftauchenden Inseln von San Giorgio und in weiter Ferne der Klosterturm von San Lazzaro. Das war des Fürsten Reale Palast, hart an der Lagunenstadt, der Königin der Meere, dem ewig jungen Venedig.

Ein prächtiges Gespann hält eben vor dem verschönerkten Gitter des Gartens. Demselben entsteigt ein junger blonder Mann, der echte Typus des Germanen. Das Tor wird geöffnet und nun stellt er sich vor: Dr. Friedrich Urban. Er wollte sofort die Kranke sehen.

Man führte ihn in eine Art Wintergarten, in dem buntschillernde Vögel von Zweig zu Zweig flogen, zwitscherten und sangen. Am Rande eines breiten Marmorbeckens spielte ein junges Mädchen, indem es Brotstücke in ein Bassin warf und sich an dem Haschen desselben durch die Fische erfreute. Plötzlich begann es zu singen. Eine ganz eigenartige fremde Melodie. Süß und zart quollen die Töne über ihre Lippen, wie wenn sie aus einer anderen Welt kämen.

Von Zeit zu Zeit hob das Mädchen den Arm in die Höhe und ließ ihn wieder fallen. Mit ihrem mattblauen Kleide glich sie einem schönen Vogel, der zu fliegen versuchte. Das geflügelte Volk war, wie von einem Reize herbeigeloct, auf sie zugeeilt und ließ sich auf Schultern, Brust und den goldblonden Haaren nieder.

Die Sängerin wetteiferte mit der Nachtigall. Das perlte, zwitscherte und jubilierte in lichten Tönen, ununterbrochen. Als das junge Mädchen schwieg, hörten die Vögel schweigend und stumm vor Erstaunen zu.

„Sie sehen sie, Herr Doktor. Es ist keine schlimme Krankheit, kein gefährlicher Wahnsinn,“ sagte die alte Maub, ihre Erzieherin.

Dr. Urban beobachtete das zierliche Geschöpf, des Fürsten Reale einzige Tochter.

„Sie hält sich für einen Vogel, nicht wahr, Fräulein?“ fragte er.

„Vogel? Es ist möglich. Warum vermuten Sie das?“

Urban hatte keine Lust, sich auf eine längere Unterhaltung einzulassen.

„Haben auch andere Aerzte sie in der Krisis gesehen?“

„Ja, Herr Doktor. Aber es wird mit jedem Tag schlimmer.“

„Ist die Krankheit erblich oder einem Unfalle zuzuschreiben?“

„Niemand in der Familie? Desto besser!“

Urban hatte sich der jungen Fürstin genähert. Bestürzt war Pia bei dem Erblicken des Fremden aufgesprungen und stieß dann einen durchdringenden Schrei aus, der die Vogelwelt in flatternde Aufregung versetzte. Dann verbarg sie sich hinter einer buntfarbigen Säule. Als der Arzt sicher war, daß sie ihn nicht aus den Augen verlieren würde, setzte er sich an den Rand des Wassers und begann ebenfalls die Fische zu füttern.

Maub war überzeugt, daß sie nun zwei Narren zu überwachen hätte.

Pia folgte mit Interesse den Bewegungen des Doktors. Dann machte sie einige Schritte vorwärts, zögerte und setzte sich schließlich beruhigt neben dem Arzt, der von ihrer Anwesenheit keine Notiz nahm. Die gold- und silberbeschuppten Fische schnappten um die Wette nach den Brotkrumen. Das amüsierte Pia. Sie lachte dem Arzte zu, dieser lächelte wieder. Sie näherte sich ihm noch mehr, untersuchte seine Kleidung, legte ihre Hände auf seinen Kopf und Arm. Er ließ sie gewähren.

Maub ärgerte sich darüber und rief ihm zu, dieses Spiel zu beenden. Der Doktor störte sich nicht daran, sie würde bald andere sehen.

Doktor Urban hatte für das Mädchen völlig freie Hand verlangt. Das paßte der Gouvernante nicht und es kam wiederholt deshalb zu heftigen Auseinandersetzungen. Glückliche Symptome zeigten sich bei der Kranken. Die Anfälle wurden von Tag zu Tag seltener und milder. Der Doktor beobachtete, verglich, paßte sich dem Wesen seiner Patientin an. Jeden Verkehr mit der Außenwelt hatte er aufgegeben. Von Zeit zu Zeit stattete er dem Fürsten Reale Bericht ab, der ihm jedesmal überschwängliche Dankesworte eintrug. Die Mutter Pias war bei einer Sturmflut ums Leben gekommen. Von jenem Tage an hatte das Mädchen vor Schrecken die Sprache verloren und war in einen immer mehr sich ausbildenden Wahnsinn verfallen.

Ein lauer, warmer Wind strich über die See. Von dem Duft blühender Orangenbäume war die Luft geschwängert und durch die Bäume der Pinien schillerte in leuchtendem Glanze Stern um Stern vom tiefblauen Nachthimmel. Doktor Urban hatte das Haus verlassen, um draußen auf der Violine, die er mit Leidenschaft spielte, eine Sonate von Beethoven dem Instrumente zu entlocken. Mozart folgte und Verlioz. Aus der Ferne klang ihm Antwort wieder. Weich und süß begleitete eine Frauenstimme sein wunderbares Spiel. Dann wurde es still. Hinter der Steinbank, auf welcher er Platz genommen hatte, zitterten Mimosen und zwei Arme umschlangen ihn. Das zierliche Köpfchen der jungen Fürstin legte sich hierbei vertrauensvoll auf seine Schulter.

„Sie haben mich gerufen. Hier bin ich,“ sagte das Mädchen mit zitternder Stimme, und schloß erschöpft die Augen.

Drei Monate war er nun schon hier. Pia hatte ihn nach und nach erkannt, unterscheiden gelernt, sprechen wie früher, fühlen und denken. Die Musik übte einen wohlthuenden Einfluß auf sie aus. In ihrem Schläfe lächelte das Mädchen. Sie war glücklich. Hin und wieder flüsterten die frischroten Lippen zärtliche Worte, die er nicht verstand.

Doktor Urban trug Pia auf den Armen ins Haus zurück. Draußen spannen und woben die Fäden der Nacht. Vom Meere her plätscherten in ewigem Einerlei die Wogen an die Marmorflecken der Terrasse.

„Guten Morgen, Fürstin!“

„Guten Morgen, Herr Doktor!“

Pia streckte dem jungen Arzte die Hand hin, die er längere Zeit in der feingigen hielt, um den Grad der Wärme zu suchen. Die junge Fürstin wurde rot und ihre Kinderhändchen zitterten merklich in der breiten Hand des Germanen. Er hatte sie zu neuem Leben erweckt, aus der dunklen Nacht zum Licht geführt. Sie wagte es längst, mit ihm von der Zeit zu sprechen, in der sie krank gewesen.

Maud hatte dem Fürsten die freudige Nachricht mitgeteilt, und nun sollte sie mit Pia nach Rom kommen, wo den Vater politische Tätigkeit fesselte.

„Kommen Sie, Doktor meine Fische sterben aus Hunger. Wir wollen sie füttern,“ wandte sich das junge Mädchen an den Arzt. Pia trug dasselbe mattblaue Kleid wie bei der Ankunft des Arztes und die Vögel jubilierten, wie damals, als sie den Garten betraten.

„Morgen reisen Sie ab, Fürstin,“ sagte melancholisch der Doktor. „In Zukunft bedürfen Sie meiner nicht mehr. Werden Sie ein ganz klein wenig an mich denken? Auch hin und wieder einmal schreiben? Wenn man ein Jahr zusammengelebt hat, soll man nicht so schnell vergessen.“

Sie betrachtete ihn. Eine ungeahnte Freude kam über sie. Sie liebte diesen stolzen Gelehrten und wurde wieder geliebt. Sie allein sollte die Nacht haben, ihn glücklich zu sehen.

„Was haben Sie, Doktor? Warum sind Sie so traurig?“

Er spielte weiter mit den Fischen, ohne die Frage zu beantworten.

„Was haben Sie?“

„Nichts.“

Zum zweiten Male hatte sie ihm diese Frage gestellt.

Er sann. Wenn ich Sie lieben dürfte, wenn ich Sie dem Vater wegnehmen dürfte. Das war ihm, dem Arzte, verboten. Niemals würde er zärtliche Worte in das Ohr flüstern, das ihm so nahe war.

Er hatte sich geweigert, ihr nach Rom zu folgen. Warum auch? Etwas früher oder später mußte er sie ja doch verlieren. Man hatte ihn glänzend honoriert.

„Sehen wir uns. Finden Sie nicht, daß alles ringsum ein Traum des Glücks ist. Ach, ich war auch einst an derselben Stelle so glücklich. Nein, es war kein Traum, es war Wirklichkeit.“

Der Doktor dachte an jenem Abend zurück, da sie ihm gefolgt und dann in den Armen eingeschlafen war.

„Doktor, sagen Sie mir, daß ich nicht wieder in jene Nacht zurückfalle!“ murmelte sie.

„Nein, Fürstin. Diese Versicherung kann ich Ihnen geben.“

„Doktor!“

„Fürstin?“

„Ich kann, ich muß Ihnen alles sagen, nicht wahr?“

„Früher mußten Sie es, heute können Sie es.“

„Erlauben Sie, daß ich heirate?“

Eine Wolke verdunkelte die Augen des jungen Arztes. Er war überzeugt, daß, wenn er nein sagte, die Fürstin gehorchen würde. Ihr aber nein zu sagen, hieß das nicht sie verurteilen, an eine mögliche Rückkehr der Krankheit zu glauben. Sehr bewegt sagte er:

„Ich erlaube Ihnen, zu heiraten, Fürstin.“

„Danke, Doktor!“

O, welcher Dank. In ihrer Freude drückte sie beide Hände Urbans. Er war verlegt von diesem Ueberrump. Ein bitterer Zug stieg in seinem Gesicht auf. Er war für sie kein anderer, als der Arzt, den man für seine Kunst bezahlte.

Dieser gute Doktor, wie er sich bemühte, zu verheimlichen, was ihn quälte.

Pia trat resolut vor ihm.

„Doktor!“

„Fürstin?“

„Sie behaupten, daß ich heiraten darf. Würden Sie mich heiraten, Sie?“

„Oh, Fürstin!“

„Ich muß es wissen, Doktor.“

„Wenn nicht,“ stammelte Urban.

„Dann werde ich mich niemals verheiraten.“

„Seien Sie beruhigt, Fürstin. Heiraten Sie ohne jeden Hintergedanken.“

„Das ist keine Antwort auf meine Frage. Ja oder nein?“

„Ich verstehe Sie nicht, Fürstin. Sie sind lustig und reisen morgen.“

„Soll das ein Vorwurf sein?“

„Eine einfache Bemerkung. Man trifft sich, lernt sich kennen, trennt sich wieder. Das ist so der Lauf der Welt. Sie werden mir schreiben. Wer weiß, wie oft?“

„Nein, Doktor. Ich will mich nicht trennen von Ihnen. Hier meine Hand. Wollen Sie mich. Ich gebe Cäsar, was dem Cäsar gehört. So heißt es im Evangelium.“

Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn zum Schloß zurück, das vom goldenen Abendlichte umflutet war.

„Gott sagte: Es werde Licht und es ward Licht! Sie haben gehandelt wie der liebe Gott.“

Auf der Schwelle des Hauses rief die junge Fürstin laut: „Maud! Maud! Wir reisen morgen nicht. Ich verheirate mich, vorausgesetzt, daß der Doktor mich will! Hier ist die Einwilligung meines Vaters, gelehrter Herr!“

„Doch einen Ruß. Sie haben sie gewonnen. Seien Sie glücklich, Sie blonder und blinder Germane!“

Südmark-Zubeljahr.

Deutsche Volksgenossen, gedenket im heutigen Jahre der Jubelfeier des Vereines Südmark, des größten wirtschaftlichen Schutzvereines. Jubelgründerbriefe im Betrage zu 50 K und Jubelspenderkarten von 10 K können erworben werden bei der Hauptleitung (Graz, Joanneumring 11) sowie bei sämtlichen Ortsgruppen des Vereines.

Gingefendet.

Ein Sorgenkind ist immer da und die größte Sorge macht jeder Mutter die Ernährung ihres Kleinen. Verdauungsstörungen kommen leider so häufig vor und gerade vor solchen muß ein Kind geschützt werden, einzig und allein durch richtige Ernährung. Versuchen Sie aber nur ein vertrauenswürdiges, in tausenden von Familien mit den allerbesten Erfolgen verwendetes Nährpräparat, wie es Nestlé's Kindermehl ist. Eine Probedose davon und das lehrreiche Büchlein über die Pflege des Kindes ist gratis erhältlich von der Firma Henry Nestlé, Wien 1., Viberstraße 5 S.

Zweckmäßigste Ausaat und Düngung des Winterroggens. Der Roggen stellt an das Klima geringere Wärmeansprüche als der Weizen, weshalb er sich bedeutend rascher im Herbst entwickelt. Die Vorbereitung des Bodens richtet sich nach der Vorfrucht. Lockere Böden werden nur so weit bearbeitet, als es die Unkrautvertilgung erfordert, gebundene dagegen öfter, weil der Roggen gelockertes, reines, gares Land verlangt. Die letzte Furche vor der Saat ist ein bis zwei Wochen vorher zu geben, damit sich der Boden hinreichend setzen kann. Bei Roggen müssen wir stets darauf bedacht sein, daß sich derselbe schon im Herbst gut bewurzelt und vollkommen bestockt, denn nur bei einer derart vorgeschrittenen Vegetation wird die Gefahr des Auswinterns möglichst vermieden. Wegen der leichten Aufnahmefähigkeit und sicheren Wirkung gibt man der wasserlöslichen Phosphorsäure im Superphosphat den Vorzug. Der Winterroggen hat einen Gesamtbedarf von 41 Kilogramm Phosphorsäure pro ein Hektar und nimmt davon im Herbst nur ein Kilogramm, im März fünf, im April zwölf, im Mai neun, im Juni acht und im Juli sechs Kilogramm auf. Bei der Vollbüdung der Getreidepflanzen hat stets der Grundsatz zur Geltung zu kommen, daß man Kunstdünger von annähernd gleicher Löslichkeit anwendet, und im Interesse einer guten Entwicklung der Kulturpflanzen ist es geboten, den Nahrungsbedarf nicht nur in einer ausreichenden Menge, sondern auch in einer Form zu einer Zeit und in einer Verteilung zu bringen, die dem Bedarf der Pflanzen möglichst entspricht. Die meisten unserer Kulturböden sind arm an Phosphorsäure, es sind daher Maximalerträge und wertvolle Feldfrüchte nur durch ausreichende Anwendung von Superphosphat zu erzielen. Eine Superphosphatdüngung wirkt schneller als andere Phosphorsäuredüngemittel, wird sofort in feuchtem Boden oder nach Regen gelöst und verteilt sich gleichmäßig in der Ackerkrume. Mit Superphosphat gebüngte Pflanzen entwickeln sich schneller als bei Anwendung schwer löslicher Phosphate und gelangen früher zur Reife. Die Superphosphatdüngung beeinflusst sehr günstig die Körnerbildung, die Getreidekörner werden voll, haben volle Schalen und ein zartes Stärkemehl. Ueberall dort, wo man Interesse hat, das Wachstum des Winterroggens schon im Herbst zu fördern und gegen das Auswintern zu sichern, das Wachstum im Frühjahr zu beschleunigen, hohe Ernten und wertvolle Körnerfrüchte zu produzieren, verwendet man zur Düngung das Superphosphat. Als zweckmäßigste Düngung zu Winterroggen hat sich in den erfolgreichsten Wirtschaften folgende Düngung pro ein Hektar bewährt: 300 bis 400 Kilogramm Superphosphat, 400 bis

500 Kilogramm Rainit oder 150 bis 200 Kilogramm 40prozentiges Kalisalz, 80 bis 120 Kilogramm Chilesalpeter oder 80 bis 120 Kilogramm Norgesalpeter oder 70 bis 100 Kilogramm schwefelsaures Ammoniak. Bei Stallmistdüngung: 200 bis 300 Kilogramm Superphosphat, 300 bis 400 Kilogramm Rainit oder 120 bis 150 Kilogramm 40prozentiges Kalisalz, 50 bis 80 Kilogramm Chilesalpeter oder 50 bis 80 Kilogramm Norgesalpeter oder 50 bis 70 Kilogramm schwefelsaures Ammoniak. Bei einer solchen Bodenbearbeitung und Düngung können Vollernten, wenn nicht abnormale Witterungsverhältnisse stark einwirken, sicher erwartet werden.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Tetschen a. Elbe
erschaut sich immer größerer Beliebtheit und Verbreitung dank ihrer anerkannten Wirkung gegen Sommersprossen und ihrer erwiesenen Unschädlichkeit für eine rationelle Haut- und Schönheitspflege. Tausende Anerkennungsbriefe. Vielfache Prämierungen! Vorsicht beim Einkauf! Man achte ausdrücklich auf die Bezeichnung „Steckenpferd“ und auf die volle Firma „a 80 h in Apotheken, Drogerien und Parfümeriegeschäften zc.“ Desgleichen bewährt sich Bergmann's Liliencreme „Materna“ (70 h per Tube) wunderbar zur Erhaltung zarter Damenhände.

Seit 1868 glänzend bewährt Berger's mediz. Teer-Seife von G. Hell & Comp.

durch hervorragende Ärzte empfohlen wird in den meisten Staaten Europas mit bestem Erfolg angewendet gegen

Hautausschläge aller Art
insbesondere gegen chronische und Schuppenflechten, poröse Hautläsionen sowie gegen Kopf- und Bartgeschuppen, enthält 40 Prozent Holzteer und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Teerseifen des Handels. Bei hartnäckigen Hautleiden sehr wirksam!

Berger's Teerschwefelseife.
Als mildere Teerseife für Frauen und Kinder:

Berger's Glycerin-Teerseife.
Ferner ohne Teer die sehr gerühmte:

Berger's Borax-Seife
gegen Wimmerin, Sonnenbrand, Sommersprossen, Mitesser und andere Hautübel. Preis pro Stück jeder Sorte 70 Heller samt Anweisung.

Neu: Berger's flüssige Teerseife
von vorzüglicher Wirkung bei Hautkrankheiten, Kopf- und Bartgeschuppen sowie als Haarwuchsmittel. 1 Fl. A 1.50. Begehren Sie ausdrücklich Berger's Seifen von G. Hell & Comp. und sehen Sie auf die hier abgebildete Schutzmarke und die nebenstehende Firmazeichnung auf jeder Etikette.

Prämiert mit Ehrendiplom Wien 1883, Ehrenkreuz und gold. Medaille Wien 1913 und goldene Medaille der Weltausstellung in Paris 1900.

Fabrik: G. Hell & Comp., Troppan und Wien, I. Helfferstorferstr. 11/12. Zu haben in allen Apotheken und einschlägigen Geschäften.

Zl. 8666.

Kundmachung.

Von den städtischen Wasserleitungsorganen wurde die Wahrnehmung gemacht, dass wieder eine bedeutende Wasserverschwendung um sich gegriffen hat, die sich in Gewerbebetrieben und bei anderen Wasserabnehmern misslich bemerkbar macht. Die Bewohner der Stadt Cilli und die anderen an die Wasserleitung angeschlossenen Parteien werden hiemit aufgefordert, den Verbrauch des Wassers auf den notwendigen Bedarf zu beschränken.

Der städtische Wassermeister wurde beauftragt, im Falle festgestellter Wasserverschwendung in dem betreffenden Hause sofort mit der Sperrung der Wasserleitung vorzugehen.

Stadtamt Cilli, am 1. Juli 1914.

Der Bürgermeister: Dr. H. v. Jabornegg.

DIE K. K. PRIV. BÖHMISCHE UNION-BANK FILIALE CILLI

beehrt sich hiedurch zur Kenntnis zu bringen, dass sie den Zinsfuss für Bareinlagen auf Spareinlagebücher ab 1. Juli 1914 und bis auf weiteres auf
4% pro anno ermässigt hat.

Cilli, am 1. Juli 1914.

MARTIN URSCHKO

Bau- und Möbeltischlerei

Gegründet 1870 mit Maschinenbetrieb Prämiert 1888

Cilli, Rathausgasse Nr. 17

empfiehlt sich zur Uebernahme von den kleinsten bis zu den grössten Bauten sowie aller Arten Gewölbe-Einrichtungen. Lieferung von fertigen **Geschäfts-Portalen** mit Eisenrolladen-Verschluss mit Tischler-, Schlosser-, Glaser- und Anstreicherarbeiten, komplett fix und fertig gestellt. — Vertretung sämtlicher

Fenster-Holz-Rouleaux und gewebten alle Arten Muster lagernd, Ausführung auf Wunsch und Zeichnung zu den äussersten Fabrikspreisen.

Eichen-Parkettböden samt Legen und Einlassen. Gleichzeitig mache ich den hohen Adel und die geehrte Bürgerschaft von Cilli und Umgebung aufmerksam auf meine

Grösste Möbel-Handlung

in Untersteiermark. — Reiche Auswahl von

Möbeln in allen Stilarten. Brautausstattungen, Schlafzimmer-, Speisezimmer-, Herrenzimmer-, Salon-, Mädchenzimmer-Garnituren etc., Veranda-Möbeln aus japanischem Stroh- und Rohrgeflecht. Komplette Kucheneinrichtungen mit Email-Anstrich, weiss und grün am Lager. Dekorations-Divans, Ottomanen, Matratzen, Draht- und Federeinsätze, Alle Tapeziererarbeiten. Weiters mache ich auf meine neu eingerichtete

amerikanische Büromöbel-Niederlage

aufmerksam. — Möbel mit Patent-Rollverschluss. Büro-Fauteuils, Aktenkasten, Schreibtische, Bücher-Stellagen, Schreibmaschin-Tische für Advokaten, Notare, Sparkassen, Banken und Geschäftskanzleien sehr praktisch und auch für Private und jedes Geschäft sehr geeignet.

Ich empfehle mich für geneigte Aufträge und versichere, dass die Preise aller amerikanischen Möbel sehr niedriger gestellt sind und jede Kunde bei mir um 10% billiger kauft als bei jeder auswärtigen Firma. Achtungsvoll
Martin Urschko.



Offertausschreibung.

Für den zu errichtenden Neubau eines k. k. Kreisgerichtsgebäudes in Cilli kommen die Demolierungsarbeiten der heute bestehenden alten Bauobjekte durch das k. k. Ministerium für öffentliche Arbeiten zur Vergebung. Die Angebote haben sich auf die gesamten Arbeiten des zugehörigen Arbeitsausweises zu beziehen. Angebote auf Teillieferungen bleiben unberücksichtigt. Beginn und Durchführung der Arbeiten erfolgen nach den besonderen Bedingungen. Die Preisabgabe hat im Arbeitsausweise und zwar mit Ziffern und Worten stattzufinden. Zur Sicherstellung der mit dem Angebote eingegangenen Verbindlichkeit ist im Sinne der allgemeinen Bedingungen ein Vadium in der Höhe von 1000 Kronen bei einer k. k. Kasse zu erlegen. Die nach den Bestimmungen der Anbotsbehelfe gehörig ausgefertigten Angebote sind bis längstens 23. Juli 1914, 10 Uhr Vormittag, bei der k. k. Gerichtsbauleitung in Marburg, Gerichtshofgasse 14, II. Stock, einzureichen. Die Eröffnung der Angebote findet am selben Tage um 11 Uhr Vormittag, bei der vorgenannten k. k. Bauleitung statt. Sämtliche auf die Ausschreibungen bezughabenden Behelfe, wie die allgemeinen und die besonderen Bedingungen, der Arbeitsausweis, die Konkurrenzbestimmungen, sowie die zugehörigen planmässigen Behelfe können bei der k. k. Bauleitung in Marburg vom 8. Juli ab behoben werden. Dasselbst werden auch in der Zeit von 8—12 Uhr Vormittag und von 3—6 Uhr Nachmittag mündliche Auskünfte zu dieser Vergebung erteilt.

Mangelhaft ausgefertigte oder verspätet einlangende Angebote, oder solche ohne Nachweis des erlegten Vadiums finden keine Berücksichtigung.

Die k. k. Gerichtsbauleitung.

Marburg, am 2. Juli 1914.

Echte Brünner Stoffe

Frühjahrs- und Sommersaison 1914.

Ein Kupon Mtr. 3·10 lang,	1 Kupon 7 Kronen
kompletten Herrenanzug	1 Kupon 10 Kronen
(Rock, Hose und Gilet) gebend,	1 Kupon 15 Kronen
kostet nur	1 Kupon 17 Kronen
	1 Kupon 20 Kronen

Ein Kupon zu schwarzem Salomanzug 20 K sowie Überzieherstoffe, Touristenloden, Seldenkammgarne, Damenkleiderstoffe versendet zu Fabrikspreisen die als real u. solid bestbekannte Tuchfabriks-Niederlage

Siegel-Imhof in Brunn

Muster gratis und franko.

Die Vorteile der Privatkundschaft, Stoffe direkt bei der Firma Siegel-Imhof am Fabriksorte zu bestellen, sind bedeutend. Fixe billigste Preise. Große Auswahl. Mustergetreue, aufmerksamste Ausführung auch kleiner Aufträge, in ganz frischer Ware.

Java-Coffon

Idealstes Frühstück

Java-Coffon wird zubereitet wie Kaffee. Er bewirkt in kurzer Zeit ein derartiges Wohlbefinden, dass nicht nur bei Magen-, Herz- und Nervenschwachen, sondern auch bei gesunden Personen und Kindern die Zahl treuer und begeisterter Anhänger täglich wächst.

Erhältlich 1/4 kg-Paket à 56 h in der Kaffee-Niederlage der
BRÜDER KUNZ, Cilli, Ringstrasse 4, Grazerstrasse 15.

Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.



Fabrikanten Fritz Schulz jun.
G. m. b. H.
Aussig a/E.

Drucksorten
— liefert zu mässigen Preisen

Vereinsbuchdruckerei
„Celeja“ Cilli

Gasthaus

in nächster Nähe Cilli, schöne Lokalitäten und grosser Garten, ist wegen Uebersiedlung preiswürdig zu verkaufen. Im Hause befindet sich auch eine Gemischtwarenhandlung mit Tabaktrafik. Adresse in der Verwaltung des Blattes. P

Puch-Motorrad

3 HP., neues Modell, sehr wenig benützt, tadellos erhalten, ist äusserst billig zu verkaufen. 3 Geschwindigkeiten, Fusskupplung, neuer Reifen, Armstrongnaben etc. Offerte erbeten an die Verwaltung d. Bl. 20593

Pferd samt Geschirr

und gedeckten Linzerwagen, preiswert zu verkaufen. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 20595

Kleines gutgehendes

Gasthaus

am liebsten in Cilli, wird von tüchtiger Person sofort oder später auf Rechnung genommen. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 20588

Verkäuferin

sucht Stelle, besitzt Jahreszeugnis, Kenntnis der einfachen Buchhaltung, ist beider Landessprachen mächtig. Gefällige Zuschriften erbeten unter F. K. 20583 an die Verwaltung des Blattes.

Bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Cilli wird ein

Hausbesorger

gegen freie Wohnung und gegen entsprechende Bezahlung sofort aufgenommen.

Hübsch möbliertes ZIMMER

gassenseitig, ist mit oder ohne Verpflegung sofort eventuell auch mit 2 Betten zu vergeben. Adresse in der Verwaltung d. Bl. 20594

Wohnung

samt Zugehör, im Parterre gelegen, dazu ein schöner, geräumiger Geschäftsraum (auch als Magazin verwendbar), ist ab 1. August zu vermieten. Anfrage Bahnhofgasse 7.

Drogerie Joh. Fiedler

empfiehlt nachstehende neu eingeführte Artikel:
Zur Haarpflege:
Seegers

Klettenwurzelöl . . . K —50
Brillantine, flüssig . K 1—
Bayrum K 1-20
Birkenbalsam K 2—

Zur Hautpflege:

Crema Seeger K 1—
Comedonin K 2—
gegen Mitesser und Hautunreinigkeiten.

Möraths Dschiu-Franzbranntwein-Ersatz 80 Heller. Provioldseife, Toiletteseife von grosser Desinfektionskraft, 80 Heller und K 1.20. Reichhaltiges Lager in Toiletteartikeln, photographische Platten, Filme, Papiere und andere Bedarfsartikel in tadelloser Beschaffenheit stets lagernd.

Tüchtiger Herr gesucht

welchem Wiener Industriegesellschaft bei selbständiger, leitender Tätigkeit auf hiesigem Platze jährliches Einkommen von 8- bis 10.000 Kronen bietet. Erforderlich Ia Referenzen und einige Mille bar. Erstklassiger Artikel, patentiert und behördlich begutachtet.

Ausführliche Offerten sofort unter „Jährliche Rente“ an die Annonzen-Expedition Bock & Herzfeld, Wien I., Adlergasse 6.

Verkäuferin

aus besserem Hause, wird aufgenommen in der Dampfbäckerei Josef Kürbisch in Cilli.

WOHNUNG

Ringstrasse 8, I. Stock, 5 Zimmer, 2 Dienstbotenzimmer, Küche, Speiskammer, Dachboden- und Kelleranteil, ist sofort zu vermieten.

Zu besichtigen an Wochentagen von 2—4 Uhr nachmittags. Anzufragen bei Herrn J. Sucher, Hausadministrator der Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli.

Wegen vorgerückter Saison werden sämtliche

SCHUHE

zu tieferabgesetzten Preisen verkauft. Schuhe, die früher K 14 kosteten verkaufe jetzt um K 10-50, früher K 16, jetzt K 10-50, früher K 18, jetzt K 16-50. Sandalen, Leinenschuhe um halben Preis.

Erstgrösste Schuhniederlage u. Erzeugung

Stefan Strašek
Cilli, Schmiedgasse.

Fliegenfänger SATAN 5, Stück 10 h.
BREDOL-Fliegenhüte 10 h.
Insektenpulver offen und in Spritzkartons 20 h.
Wanzentod 50 h.
FAGOCIM, der Wanzenfresser 60 h.
Mittel gegen Insektenstiche
Schwabenpulver TANATOL 60 h.
Ameisenpulver zu 30, 50 h und 1 K.
Verschiedene Mittel gegen Motten.
Fleckputzmittel SEIDOLIN 30 und 50 h.
BEMONIT zur Reinigung aller Gewebe von Schmutz 40 h

empfiehlt

Drogerie J. Fiedler

Verlässlichem Mann

errichten wir Versandstelle. Täglich 1—2 Stunden. Keine Vorkenntnisse. Wohnort oder Beruf gleich. Ohne Aufgabe d. jetzigen Berufs monatl. K 90.— und mehr. Bewerbungen unter „Nebeneinkommen“ an Rudolf Mosse, Cassel.

Anker-Syrup. Sarsaparillae compos.
Blutreinigungsmittel. Flasche K 3.80 u. 7.50.

Anker-Liniment. Capsici compos.
Ersatz für Anker-Pain-Expeller
Schmerzstillende Einreibung
bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht usw.
Flasche K —.60, 1.40, 2.—.

Anker-Schwefel-Salbe
Sehr reizmildernd bei Flechten, Salzfuss usw.
Tiegel K 1.—.

Zu haben in den meisten Apotheken oder direkt zu beziehen von:
Dr. RICHTERS
Apothek „Zum Goldenen Löwen“, Prag I.
Elisabethstrasse 5.

Geschäfts-Uebersiedlung.

Erlaube mir den geehrten Bewohnern von Cilli und Umgebung höchst anzuzeigen, dass ich mein

Maler- u. Anstreichergeschäft

vom Hauptplatz 8 in die **Spitalgasse Nr. 10** verlegt habe.

Ich übernehme alle in dieses Fach einschlägigen Arbeiten und werde diese wie bisher stets prompt und zur vollsten Zufriedenheit meiner werten Kunden zur Ausführung bringen.

Um recht zahlreiche Aufträge höflichst bittend, zeichne
hochachtungsvoll

Jakob Wengust

Malermeister, Cilli, Spitalgasse Nr. 10.

Bitte zu besichtigen! Kein Kaufzwang!

Schöne, starke Blusenseide von K 1—2.50 p. Meter, schöne **Seidenkravatten** und **Selbstbinder** von 30 h aufwärts, **Herren-Krägen** p. Dtd. von K 1.50 aufwärts in allen Fassonen, billige **Damen-** und **Herren-Hemden**, sowie **Damen-** und **Herren-Schuhe**, jede Konkurrenz unterbietend, nur bei

F. Petschuch, Gaberje.

Telephon 14/VIII.

Guteingeführte, renommierte Versicherungsgesellschaft

welche alle Branchen betreibt, sucht für

Cilli und Umgebung tüchtigen Vertreter

gegen gute Entlohnung. Offerte sub: „A. B.“ an Portier „Deutsches Haus“ in Cilli.

Carl Kronsteiners

wetterfeste Kalk-

maçade-Farben

gesetzlich geschützt

In 50 Nuancen, von 24 h per Kilogramm aufwärts.

Seit Jahrzehnten bestbewährt und allen Nachahmungen überlegen. Einzig zweckmässiges Anstrichmaterial bei schon gefärbt gewesenen **Façaden**.

Email-Façadefarben,

nicht abfärbend, waschbar, in einem Strich deckend, kein Vorgrundieren, emailhart — nur mit kaltem Wasser angerührt gebrauchsfertig. Antiseptisch — giftfrei — porös. Idealanstrich für Innenräume, noch ungefarbte **Façaden**, Holzbauten, wie: Schuppen, Pavillons, Zäune etc. Erhältlich in allen Nuancen, Kosten per Quadratmeter 5 Heller.

Musterbuch und Prospekte gratis und frei.

Carl Kronsteiner,

Wien III,
Hauptstrasse 120.